Zeitschrift: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde
Herausgeber: Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel
Band: 71 (1971)

Artikel: Samuel Werenfels : ein Basler Architekt des 18. Jahrhunderts
Autor: [s.n.]
Kapitel: III: Nachgewiesene Werke
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-117711

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ständige Arbeitssperre über ihn verhängt. Werenfels suchte nun Zuflucht bei der Rekursinstanz, den drei vereinigten Handwerken der Zimmerleute, Steinmetzen und Maurer, die das Urteil der Hütte als ein ungerechtes aufhoben und den Angeklagten in jeder Hinsicht rechtfertigten. Die Hütte, die sich jedoch um keinen Preis geschlagen geben wollte, hob kurzerhand ihrerseits das Urteil der vereinigten Handwerke auf. Aus dieser verworrenen Situation konnte nur noch ein Appell an die höchste Instanz, den Kleinen Rat der Stadt, herausführen, welchen Weg Werenfels auch sofort beschritt, indem er in einem ausführlichen Schreiben dem Bürgermeister und den Ratsherren den Sachverhalt schilderte und um Bestätigung des Urteils der vereinigten Handwerke bat. Besonders wies er auf das willkürliche Vorgehen der Hütte hin, die sich weigerte, sich dem Urteil der höheren Instanz zu beugen, und deren eigener Spruch nur dadurch zu Stande gekommen war, daß sie die Gesellen am Handwerksbott hatte mitmachen lassen, was nicht üblich sei. Auf diese Weise konnten ja die Gesellen, die sich den Meistern gegenüber in der großen Überzahl befanden, diesen bald in allem ihren Willen aufzwingen. Der Rat ließ sich zunächst auch von der Gegenpartei, der Steinmetzenhütte, ihren Standpunkt darlegen, was aber mit sehr wenig überzeugenden Argumenten geschah; jedenfalls wurde das Urteil der drei vereinigten Handwerke bestätigt, so daß Werenfels endlich voll gerechtfertigt aus dem Prozeß hervorging.

III. Nachgewiesene Werke

1. Pfarrhaus St. Clara

(Claraplatz 1/3; 1951 abgetragen; auch Äbtischer Hof oder Schettyhaus genannt).

Geschichte des Hauses

Das Kloster der Clarissinnen in der Minderen Stadt wurde am 4. Dezember 1529 aufgehoben; die Gebäulichkeiten wurden vom Rat der Stadt übernommen und in der Folgezeit teils als Lagerräume verwendet, teils an Private vermietet[1]. 1613 wurde das ehe-

[1] Zur Geschichte von Kirche und Kloster St. Clara vgl. C. H. Baer, Die Kunstdenkmäler der Schweiz, Kanton Basel-Stadt III, Basel 1941, S. 291–317; zur Lage des Pfarrhauses vgl. den Plan der Liegenschaft von J. J. Fechter ca. 1766, St. A. B., Pl. Ar. F3. 110, und «Vogelschauplan der Stadt Basel» von Matthäus Merian, Basel 1615.

malige Wohnhaus der Äbtissin dem Diakon von St. Theodor als Amtswohnung zugewiesen. Mindestens seit 1702 besaß es den Rang des Hauptpfarrhauses von Kleinbasel[2]. Bereits 1726 befand sich das Haus in einem ziemlich schlechten baulichen Zustand, der sich in der Folgezeit noch wesentlich verschlimmern sollte. Das Direktorium der Schaffneien, dem die Verwaltung der Liegenschaft oblag, bestellte deshalb im Herbst 1746 eine fachkundige Kommission, die auf Grund eines Augenscheins zum Schluß kam, daß das alte Haus nicht mehr zu retten sei. Ein Kostenvoranschlag und ein Plan für einen Neubau wurden am 5. Dezember 1746 eingereicht. Das Äbtissinnen- bzw. Pfarrhaus war an ein parallel zur St. Clara-Kirche verlaufendes Gebäude angebaut, das Teile der Klausur enthalten hatte und seit der Reformation als obrigkeitliche Fruchtschütte diente. Darum schlug das Gutachten vor, die neue Pfarrwohnung zwar auf den Fundamenten der alten zu errichten, aber einige der zum ehemaligen Klausurentrakt gehörige Räume dazuzuschlagen. Dieses Projekt wurde jedoch als zu kostspielig abgelehnt, und man entschloß sich Ende 1746 dazu, das ehemalige Äbtissinnenhaus und den Klausurentrakt abzutragen. Auf den wiederzuverwendenden Fundamenten des letzteren sollte ein Neubau entstehen, welcher geräumig genug war, um sowohl die Pfarrwohnung als auch die Fruchtschütte aufzunehmen.

Mit der Leitung der Bauarbeiten beauftragte die Haushaltung[3] den Ingenieur und Steinmetzen Johann Jacob Raillard[4], der kurz zuvor eine ähnliche Stellung beim Bau der «Sandgrube», des Landhauses Achilles Leissler-Hoffmanns, innegehabt hatte. Am 23. Januar wurde seine Schlußabrechnung genehmigt, die – obwohl sie sehr knapp gehalten ist – wenigstens die genauen Baudaten und die Namen der beteiligten Handwerker mitteilt. Die Abrechnung erstreckt sich über die Zeit vom 14. März 1747 bis zum 28. Oktober 1748. Eine der ersten Eintragungen betrifft Samuel Werenfels, der am 19. März 1747 einen Betrag von 120 Pfund als Fuhrlohn empfing. Aus dieser Angabe dürfen wir schließen, daß einige Zeit zuvor mit dem Abbruch der alten Gebäude begonnen worden war, und daß Werenfels das Abführen des Schuttes und das Herbeiführen von Baumaterialien besorgt hatte. Bis gegen Ende des Jahres 1747 verzeichnete sein Konto immer wieder kleinere

[2] Die nachstehenden Angaben laut St. A. B., Bau KK 19.

[3] Haushaltung: Volkswirtschaftskammer der Stadt; ihr ist das Direktorium der Schaffneien, das einen Teil des Kirchen- und Schulvermögens verwaltet, verantwortlich.

[4] Johann Jacob Raillard (1721–1759), Steinmetz; vgl. C. H. Baer, a.a.O. S. 299, und Paul Ganz, «Die Sandgrube», Basel 1961, S. 27/28.

Summen, die sich vermutlich ebenfalls auf Fuhren beziehen. Als selbständiger Steinmetz hätte er an diesem Bau nicht mitwirken können, da er noch nicht als Meister in die Spinnwetternzunft aufgenommen war. Die Maurer- und Steinmetzarbeiten übernahm Meister Balthasar Hüglin[5], das Zimmerwerk errichteten Jacob Ernst[6] und Johann Andreas[7]. Der größte Teil der Schreinerarbeiten wurde von Eucharius Holzach[8] ausgeführt. Ende 1747 scheint der Rohbau vollendet gewesen zu sein, Ende 1748 auch der Innenausbau. Die Gesamtkosten beliefen sich auf 6535 Pfund, worin das an den Baumeister Raillard ausbezahlte Honorar von 524 Pfund inbegriffen ist.

Von den Plänen für den Neubau ist in den Bauakten nicht die Rede. Das endgültige Projekt muß daher bereits Ende 1746 bzw. Anfang 1747 entstanden und vom Direktor der Schaffneien direkt bezahlt worden sein. Als Autor kommt von den drei am Bau beschäftigten Steinmetzen am ehesten Werenfels in Betracht, da für die beiden anderen, Raillard und Hüglin, keinerlei planerische Tätigkeit nachgewiesen werden kann.

Der Gesamtbetrag der Baukosten von 6500 Pfund ist, in Anbetracht der ansehnlichen Ausmaße des neuen Hauses, erstaunlich gering, selbst wenn man die Tatsache einbezieht, daß die alten Fundamente wiederverwendet wurden. Doch gerade diese Sparmaßnahme sollte die Haushaltung im Verlauf der nächsten Jahrzehnte sehr teuer zu stehen kommen.

Fünf Jahre nach der Fertigstellung des Hauses mußte der Ingenieur J. J. Fechter um Hilfe angegangen werden, da das Holzwerk des Erdgeschosses von einem nassen Schwamm bereits weitgehend zerstört war. Fechter untersuchte das Haus und kam in seinem Gutachten zum Schluß, daß die Wurzel des Übels der Kleinbasler Teich sei, dessen Grundwasser in die Fundamente eindringe. Um das Wasser abzuhalten, müsse ein mit Lehmerde gefüllter Graben um das Haus gezogen werden; ferner seien endlich Kännel am Gebäude anzubringen. Auch müsse alles angesteckte Holzwerk entfernt und durch neues ersetzt werden. Die Kosten für alle diese Arbeiten schätzte Fechter auf ca. 700 Pfund.

Mit dem Einholen des Gutachtens war die Angelegenheit abgetan, und das Haus blieb weitere 13 Jahre seinem Schicksal über-

[5] Balthasar Hüglin (1700–1762), Steinmetz und Maurer; Spi. 1725; ∞ 1725 Catharina Gysendörfer.

[6] Jacob Ernst (1692–1752), Zimmermann; ∞ 1734 A. Maria Mettler.

[7] Johann Andreas (1693–1766), Zimmermann; Spi. ca. 1717, erhielt für die eichene Treppe des Pfarrhauses 120 Pfund; ∞ 1718 Barbara Müller.

[8] Eucharius Holzach (1693–1773), Schreiner; Spi., ca. 1717, später Sechser; ∞ 1718 Anna Maria Pfannenschmid.

lassen. Unterdessen breitete sich der Schwamm über das ganze Erdgeschoß und den Keller aus, so daß Fechter endlich wiederum beigezogen werden mußte. Ende März 1766 legte er einen Kostenvoranschlag über die nunmehr ziemlich umfangreichen Reparaturen vor, worauf sogleich mit den Arbeiten begonnen wurde, die auf 2754 Pfund zu stehen kamen.

Drei Jahre später hatte der Schwamm jedoch bereits wieder gesiegt. Im Bericht Fechters vom 23. Dezember 1769 ist zwar vom Grundwasser nicht mehr die Rede, doch scheint das Haus immer noch keine Kännel und keine Abwasserableitung besessen zu haben. Es läßt sich nicht feststellen, ob Fechters Vorschläge Beachtung fanden, gewiß ist jedoch, daß das Übel weiterbestand. Deshalb wurde wenig später Samuel Werenfels in seiner Eigenschaft als Ingenieur als zweiter Sachverständiger beigezogen. Gemäß seinem Rat brach man an mehreren Stellen Luftlöcher in die Mauer, so daß Anfang 1773 festgestellt werden konnte, daß die belüfteten Stellen keinen Schwamm mehr aufwiesen; nachdem das Mittel 1775 an weiteren noch gefährdeten Punkten angewandt worden war, hören wir in der Folgezeit nichts mehr von Feuchtigkeitsschäden.

Im Dezember 1832, nach dem Tode von Pfarrer J. J. Faesch, wurde das Gebäude vom Vorsteher der Kirchen-, Schul- und Armenverwaltung verkauft, da es zu hohe Unterhaltskosten verursachte. Es wurde vom Seidenfärber Johann Rudolf Wegner-Dünner erworben, der im Hause Wohnung nahm und im Garten seine Fabrikationsgebäude errichtete. 1833 ließ er den Ostteil des Hauses, der das Kornmagazin enthalten hatte, in eine Wohnung umwandeln. Es steht zu vermuten, daß gleichzeitig sämtliche Fenster des Erdgeschoßes – mit Ausnahme derjenigen der Gartenfront – an Stelle der stichbogigen gerade Stürze erhalten haben.

Wegner verkaufte die Fabrik bereits 1855 an Alexander Clavel-Lindenmeyer; das Haus, das er noch bis 1873 bewohnte, ging an den Färber Josef Schetty-Amann[9] über. Vermutlich war es der neue Besitzer, der das Erdgeschoß des Gebäudes mit horizontalen Putzstreifen belegen ließ.

Schettys Erben veräußerten die Liegenschaft 1938 an eine Immobiliengesellschaft, die das Haus im Sommer 1951 abtragen ließ, um ein modernes Geschäftshaus an dessen Stelle zu setzen.

Baubeschreibung

Das Gebäude besaß die Gestalt eines langgestreckten Quaders, über welchem sich ein hohes Walmdach erhob. Der westliche Teil

[9] Kaufvertrag vom 29. Januar 1873, St. A. B., Hausurkunden 461.

des Hauses, der ungefähr drei Fünftel der Grundfläche beanspruchte, enthielt die Pfarrwohnung, der Ostteil das Kornmagazin. Diese innere Gliederung wurde am Außenbau dadurch zum Ausdruck gebracht, daß jeder der beiden Teile, obwohl unter dem gleichen Dach vereint, eine eigene Fassade besaß.

Die gegen den Claraplatz gerichtete Hauptfassade der Pfarrwohnung hatte im Verlauf des 19. Jahrhunderts wesentliche Veränderungen erfahren, so daß zunächst ihr ursprüngliches Aussehen rekonstruiert werden muß. Mit Sicherheit können die horizontalen Putzbänder des Erdgeschosses als spätere Zutat bezeichnet werden, ebenso der klassizistische Türrahmen. Ferner ist es sehr wenig wahrscheinlich, daß die geraden Tür- und Fensterstürze des Erdgeschosses zum ursprünglichen Bestand gehören. Weder Werenfels noch irgendein anderer Basler Baumeister des mittleren 18. Jahrhunderts wechselte innerhalb einer und derselben Fassade die Fensterform. Nach Analogie der Gartenfront, die ausschließlich stichbogige Öffnungen zeigt[10], möchten wir vermuten, daß auch bei der Straßenfassade der Stichbogen auf beiden Geschossen Verwendung gefunden hat. Die Gartenfassade, die durch ihren Mangel an sorgfältiger Gliederung deutlich als untergeordnet gekennzeichnet war, war modischen Veränderungen bestimmt sehr viel weniger ausgesetzt und dürfte eher den ursprünglichen Zustand bewahrt haben.

Die siebenachsige Hauptfront des Pfarrhauses war nach dem Schema 1–5–1 gegliedert. Die beiden einachsigen Seitenrisalite wurden von Lisenen flankiert, die Mitte der Fassade wurde einzig durch das Portal akzentuiert. Ein flaches Gurtgesimse trennte die beiden Geschosse, deren unteres durch die niedrigen Fenster andeutungsweise als Sockel behandelt war.

Über das ursprüngliche Aussehen des Ostteils des Hauses, der die Kornböden enthalten hatte, und über die Inneneinteilung der Pfarrwohnung kann in Ermangelung von alten Plänen und Ansichten nichts Sicheres ausgesagt werden.

An die Westseite des Gebäudes schloß sich ein schmaler Stalltrakt an, an die Nordostecke die Mauer des St. Clara-Bollwerkes; hinter dem Haus erstreckte sich ein vom Kleinbasler Teich durchschnittener Nutzgarten[11].

[10] Vgl. Aufnahme der Gartenfassade vom Dez. 1939, St. A. B., Pl. Ar. W3. 310; zum übrigen Gebäude Pl. Ar. W3.301–309 und 311–315 (1939).

[11] Vgl. den ca. 1766 aufgenommenen Plan der ganzen Liegenschaft (J. J. Fechter), St. A. B., Pl. Ar. F3.110.

2. *Landhaus Ryhiner-Blech* (Hammerstraße 23)

Der Bauherr

Der 1695 geborene Leonhard Ryhiner[1] stammte aus einer ursprünglich in Brugg beheimateten, seit 1518 in Basel ansässigen Familie. Ihre Mitglieder zeichneten sich durch ihre politische Tätigkeit im Dienste der Stadt aus. Schon der Begründer des Basler Zweiges, Heinrich Ryhiner, und sein Sohn Emanuel waren Stadt- bzw. Ratsschreiber gewesen. Der Großvater Leonhards, Hans Heinrich Ryhiner-Falkner (1624–1674), gehörte als Ratsherr und Geheimrat den wichtigsten Behörden der Stadt an; 1665 war er einer der Mitbegründer des Waisenhauses. Auch Leonhard Ryhiner, obwohl in erster Linie Kaufmann, diente der Öffentlichkeit als Appellationsrat (seit 1733), als Inspektor des Waisenhauses (seit 1736) und als Direktor der Kaufmannschaft (seit 1740). 1719 war er in die Rebleutenzunft eingetreten und hatte sich mit Anna Maria Blech verheiratet. Er wurde als Teilhaber in die Handlung seines Schwiegervaters Simon Blech aufgenommen und nahm Wohnsitz in dessen Haus am Nadelberg (Nr. 12), dem Griebhof, den er später käuflich erwarb. 1739 trat auch sein Schwiegersohn, der Kaufmann Johann Jacob Frey, in die Firma Simon Blech ein und führte sie, nach dem 1774 erfolgten Tod Leonhard Ryhiners, als alleiniger Inhaber weiter.

Geschichte des Hauses

Vor den Mauern der Minderen Stadt erstreckte sich im 18. Jahrhundert ein Mattengelände, welches größtenteils zur Allmend gehörte und als Viehweide benützt wurde. Dieses Gebiet wurde von den wohlhabenden Kaufleuten für die Errichtung von Landsitzen bevorzugt. 1749 erwarb Leonhard Ryhiner einen vor dem Riehentor gelegenen Garten[2], den einst der Bürgermeister Johann Rudolf Wettstein hatte anlegen lassen. Ryhiner beabsichtigte, das Grundstück in einen kleinen Landsitz zu verwandeln und einen Wohnpavillon darauf zu erbauen.

Der Kleinbasler Chronist Wilhelm Linder überliefert uns in seinem Diarium[3], Ryhiner habe Werenfels den Bau um 8000 Pfund verdungen, was bedeutet, daß das zu errichtende Haus um diesen

[1] Zur Familie Ryhiner vgl. Fritz Weiss-Frei, «Stammbaum Ryhiner», Basel o. J.; Schweiz. Geschlechterbuch, Band 2, Basel 1906, S. 454–472.

[2] St. A. B., Direktorium der Schaffneien L 3, f. 170.

[3] Universitätsbibliothek Basel, Wilhelm Linder, Diarium, M. S. Kirchenarchiv D I 2, S. 328.

Betrag schlüsselfertig übergeben werden sollte. Bei diesem Abkommen sei Werenfels sehr zu kurz gekommen, da die Bauarbeiten viel kostspieliger gewesen seien, als er vorausgesehen hatte; dies habe ihn um allen Kredit gebracht.

Über die näheren Umstände dieser unglücklichen Angelegenheit unterrichten uns die Protokolle der Spinnwetternzunft[4] aus den Jahren 1750/51. Allerdings war es Ryhiner, der während des Bauens von Werenfels übervorteilt zu werden glaubte und deshalb bei den Vorgesetzten der Zunft gegen ihn klagte. Der Bauherr hatte in erster Linie zu beanstanden, daß die Arbeiten viel zu langsam vor sich gingen, und hoffte, der Zunftvorstand werde seinem Architekten einen Termin setzen, bis zu welchem der Bau vollendet sein müsse. Ferner sei von der Verdingsumme bereits so viel ausgegeben worden, daß der Rest für die noch fehlenden Arbeiten nicht mehr ausreiche; er könne daher den noch verbleibenden Betrag nicht an Werenfels auszahlen aus Furcht, von diesem mit dem noch unfertigen Bau im Stich gelassen zu werden. Überdies sei das Nebenkonto für Extraarbeiten ganz unbillig.

Auf diese Vorwürfe antwortete Werenfels, daß Ryhiner an der Verzögerung des Baues weitgehend selbst schuld sei, da die Fortführung der Arbeit durch die Verweigerung weiterer Mittel behindert werde. Sein Nebenkonto sei berechtigt, er habe sogar verschiedenes, was nicht im Akkord stehe, auf eigene Kosten ausführen müssen. Nachdem sodann der Bericht der Schaumeister[5] angehört worden war, schlug der Zunftvorstand den Parteien einen Vergleich vor, in den diese einwilligten: Nach der Schätzung der Schaumeister reichten die restliche Verdingsumme und der Betrag des Nebenkontos aus, um die noch ausstehenden Arbeiten zu bezahlen. Dem Kläger stand es frei, die einzelnen Handwerker selbst zu entlöhnen. Ein etwaiger Überschuß fiel an Werenfels. Dieser verpflichtete sich dagegen, das Haus bis zum 24. Juni (1750) in bewohnbaren Stand zu stellen.

Dieses Versprechen wurde jedoch nicht eingehalten, so daß Ryhiner am 6. August wiederum Klage führte und drohte, den Bau auf Kosten des Beklagten von einem anderen Meister fertigstellen zu lassen. Werenfels entschuldigte sich mit der etwas fadenscheinigen Begründung, daß er von vieler Arbeit für andere Kunden abgehalten worden sei, und verpflichtete sich, innert acht Tagen alles in Ordnung zu bringen.

[4] Nachstehende Angaben gemäß St. A. B., Spi. 13, Sechserbottprotokolle 1750/51.

[5] Zwei Handwerksmeister, die in Streitfällen einen Augenschein vorzunehmen und dem Zunftvorstand einen neutralen Bericht abzustatten hatten.

Am 10. Februar 1751 ließ Ryhiner beim Zunftvorstand vortragen, daß laut Akkord noch einiges auszuführen wäre, die verdungene Summe aber aufgebracht sei. Da er mit Werenfels nichts mehr zu schaffen haben wolle, möge man die noch fehlenden Arbeiten schätzen und vom Beklagten bezahlen lassen. Werenfels verlangte dagegen, daß ihm die außerhalb des Verdings geleistete Arbeit vergütet werde. Zur Abklärung der Berechtigung der beiderseitigen Forderungen wurde ein nochmaliger Augenschein angesetzt.

Bei der Verhandlung vom 21. März 1751 wurde die Angelegenheit selbst Ryhiner zu beschwerlich; um fernere «Weitläufigkeiten und Verdrießlichkeiten» zu vermeiden, bot er seinem Gegner sechs neue Dublonen an, falls dieser von seinen Forderungen absehen und die noch fehlenden Arbeiten vollenden wolle. Mit diesem Vergleich wurde der Streitfall endgültig beigelegt.

Die Schuld an diesen unliebsamen Vorgängen muß zweifellos auf beiden Seiten gesucht werden. Immerhin scheint aus den Berichten hervorzugehen, daß Ryhiner den Architekten durch seinen Geiz in eine unangenehme Lage gebracht hat. Werenfels sah sich anscheinend dazu gezwungen, sich des einzigen Druckmittels zu bedienen, das ihm zur Verfügung stand: Nur dadurch, daß er die noch notwendigen Arbeiten liegen ließ, konnte er Ryhiner dazu zwingen, die bereits ausgeführten zu bezahlen.

Nach dem Tode Leonhard Ryhiners (1774) erbte seine Tochter Sara Frey-Ryhiner das Gut. Sie veräußerte es bereits 1775 an den Materialisten Franz Bernoulli-Linder. Von Bernoulli erbte es zwei Jahre später dessen Schwiegersohn Theodor Falkeysen, Pfarrer zu St. Martin. Seit 1794 wechselte das Grundstück, auf dem eine Fabrikanlage entstand, mehrfach den Besitzer[6], bis der Ryhinersche Pavillon und ein Teil des zugehörigen Bodens 1891 vom Staat erworben wurden.

1961/62 wurde das Landhaus, unter der Leitung von Architekt Georges Kinzel, in Zusammenarbeit mit der Öffentlichen Denkmalpflege, einer Gesamtrenovation unterzogen.

Das Gebäude, das sich im Besitz der Einwohnergemeinde der Stadt befindet, beherbergt heute das Rektorat der Primarschulen Kleinbasels.

[6] Besitzer: 1794 Hans Franz Werthemann-Ryhiner, 1811 Johann Ulrich Heusler, 1824 die beiden Handelsfirmen «Emanuel de Benedict Ryhiner» und «Leonhard Heusler & Co.», 1824 Siegmund Alioth, 1830 J. J. Richter-Linder, 1856 Carl Richter-Dölly; vgl. Eduard Schweizer, «Die Gewerbe am Kleinbasler Teich», Basler Zeitschrift für Gesch. und Altertumskunde, 26. – 28. Band, Basel 1927/29.

Baubeschreibung

Das Ryhinersche Landhaus[7] ist ein zweigeschossiger, mit einem Mansardendach bekrönter Pavillon, der für eine anspruchslose Sommerwohnung Raum bietet. Sein Grundriß hat die Form eines dem Quadrat angenäherten Rechtecks.

Als Hauptfassade ist die dreiachsige Straßenfront des Hauses ausgebildet. Ein Mittelrisalit und zwei Ecklisenen dienen als vertikale Gliederungselemente, die jedoch zu flachen Putzstreifen reduziert sind; in der Horizontalen antworten Gurt- und Kranzgesimse. Drei langgezogene, mit Muschel- und Pflanzenmotiven verzierte Schlußsteine stellen die Verbindung her zwischen dem Gurtgesimse und den stichbogigen Fenstern des Erdgeschosses. Auch die etwas niedrigeren Fenster des Obergeschosses besitzen rocailleförmige Scheitelsteine.

Die Gartenseite des Hauses ist in gleicher Weise gestaltet wie die Hauptfassade, doch fehlen hier die verzierten Schlußsteine. Die Mitte des Erdgeschosses nimmt das Portal ein, welches, da das Terrain hier tiefer liegt, über eine kleine geradläufige Freitreppe erreichbar ist.

Über die Gestalt der verschwundenen Nebengebäude und des Gartens läßt sich nichts aussagen, da keinerlei alte Pläne oder Bilddokumente vorhanden sind.

3. Landhaus Bruckgut[1] (Münchenstein BL)

Der Bauherr

Marcus Weiss[2], geboren 1696, verheiratete sich 1722 mit Margareta Leissler, der ältesten Tochter des Bandfabrikanten Achilles Leissler-Ortmann; gleichzeitig wurde er in die Firma seines Schwiegervaters aufgenommen. 1733 erfolgte seine Wahl in den großen Rat, 1738 diejenige ins Direktorium der Kaufmannschaft. Geschäftlich blieb Weiss 35 Jahre lang mit der Familie Leissler assoziiert. 1757 wurde die gemeinsame Firma aufgelöst, und Weiss führte seine Seidenbandfabrik unter seinem eigenen Namen und

[7] Siehe B. H. S. 23, Tfl. 21, S. XXVII.

[1] B. H. S. 23, S. LIII, LXVII, Tfl. 107–109; Rudolf Riggenbach, «Das Bruckgut in Münchenstein», Freiwillige Basler Denkmalpflege 1947/49, Basel 1950, S. 22–26; Hans Rudolf Heyer, Die Kunstdenkmäler der Schweiz, Kanton Basel-Land I, Basel 1969, S. 292–303.

[2] Zur Familie Weiss vgl. W. R. Staehelin, «Wappenbuch der Stadt Basel» (o. J.), Band 3 (Stammbaum).

demjenigen seines Sohnes Achilles Weiss-Ochs[3] weiter. Während vieler Jahre beschäftigte er sich mit der Neuerbauung seiner Stadtwohnung, des Württembergerhofes (1752/63), und 1759 faßte er den Entschluß ein Landgut zu erwerben, welches er durchgreifend umgestalten ließ. Marcus Weiss sollte sich jedoch, da er bereits 1769 starb, seiner neuen Häuser nicht mehr sehr lange erfreuen.

Geschichte des Hauses

Seit dem frühen 16. Jahrhundert ist das bei der Münchensteiner Birsbrücke gelegene, mit einem Meierhof verbundene Landgut im Besitze begüterter Basler nachgewiesen[4]. Im April 1759 erwarb Marcus Weiss das Gut von der Witwe des Johann Friedrich Wettstein-Spörlin um 27.000 Pfund. Das damalige Aussehen der Anlage hält eine Zeichnung[5] Emanuel Büchels fest: Im Zentrum stand das Herrenhaus mit seinem achteckigen Treppenturm, an das sich ein Riegelbau anschloß; darum herum gruppierten sich der Bauernhof und mehrere kleinere Ökonomiegebäude. (Zum Gut gehörte ein bedeutendes Stück Acker-, Matten-, Reb- und Waldland, dessen Nutzung einen größeren landwirtschaftlichen Betrieb erforderte.)

Die Veränderungen, die Weiss ausführen ließ, betrafen in erster Linie das Herrenhaus, das er sich größer und moderner wünschte.

Über die Bauarbeiten geben einige Dokumente Aufschluß, die sich im Hausarchiv des Bruckgutes erhalten haben. Es handelt sich um einen Vertrag mit einem Dornacher Baumeister, ferner um zwei Notizbücher, in welche Weiss Angaben eingetragen hat, die sich vor allem auf den landwirtschaftlichen Betrieb, zuweilen auch auf den Neubau beziehen. Auch der Name des Architekten erscheint in den Notizbüchern. Ein erster Vermerk gibt das Resultat eines Kostenvoranschlages wieder, laut welchem Werenfels die zu erwartenden Baukosten auf etwas mehr als 10 000 Pfund schätzte. Eine zweite Eintragung nennt die Summe von 93 Pfund, die der Architekt Ende Dezember 1760 als Honorar für seine Baurisse erhalten hat.

Am 29. November 1759 schloß der Bauherr einen Akkord ab mit dem Dornacher Maurermeister Jacob Umher, der für die Ausführung des Neubaus verantwortlich war. Das alte Herrenhaus mitsamt seinem Anbau wurde abgetragen, nur die Fundamente und

[3] St. A. B., Handel und Gewerbe K 3.1.

[4] Nachstehende Angaben gemäß Hausarchiv des Bruckgutes, Privatbesitz Erbengemeinschaft des Carl Geigy-Burckhardt.

[5] St. A. B., Bilderslg.

das Treppentürmchen blieben bestehen, um in den Neubau einbezogen zu werden. Gegen Norden wurde das Gebäude um einen Drittel vergrößert, auf der Rückseite erhielt es einen kurzen Flügel. Der Rohbau muß bis im Spätherbst 1760 vollendet worden sein, da Weiss Anfang November mit dem Schreiner und dem Gipser akkordierte. Im Laufe des Jahres 1761 wurden auch die Innenarbeiten zu Ende gebracht. Vom Januar bis Dezember 1765 ließ Weiss noch einen kleinen achteckigen Pavillon auf einer in der Nähe des Hauses gelegenen Anhöhe, dem Eckenstein, errichten.

1783 erwarb Felix Battier das Landgut von Weissens Erben. In der Folgezeit wurde es innerhalb der Familie – meist in der Frauenlinie – weitergegeben, bis es 1888 an Emilie Geigy-Burckhardt gelangte. Emilie Geigy führte eine tiefgreifende Umgestaltung des Besitzes durch, indem sie 1888 den Pachthof und die Ökonomiegebäude bis auf das Sennenhäuschen abtragen und die Umgebung des Hauses ganz neu gestalten ließ. An der Straße entstand ein im Stil des 18. Jahrhunderts gehaltener Neubau, der Stall und Remise aufnahm. 1890 erhielt das Herrenhaus einen Dachreiter, und 1903 wurde der kleine Flügelbau an der Rückseite des Hauses verlängert; aus dieser Zeit dürften auch die großen ovalen Dachfenster stammen. Jenseits der Birs wurde ein neuer Pachthof errichtet. 1911 erbte Carl Geigy-Burckhardt das Gut, das sich seit 1949 im gemeinschaftlichen Besitz seiner Erben befindet.

Baubeschreibung

Äußeres: Das Landhaus[6] ist heute, da die Ökonomiegebäude fehlen, rings von einem Garten umgeben, der eine über der Birs und der Straße nach Muttenz gelegene Terrasse bildet. Über den rechteckigen Baukörper greifen auf der Rückseite das Treppentürmchen und der kurze Flügel hinaus. Die breitgelagerte zweigeschossige Hauptfassade besitzt einen dreiachsigen Mittelrisalit, flankiert von zwei einachsigen Flügeln. Letztere sind, da auf die alten Fundamente Rücksicht genommen werden mußte, von leicht unterschiedlicher Breite. Risalit und Flügel werden von gequaderten Lisenen begrenzt, ein Bandgesimse trennt die beiden Geschosse. Das in der Mitte befindliche stichbogige Portal ist von einem Gesimse bekrönt, im Scheitel sitzt ein krabbenartiges Ziermotiv. Das Haus ist mit niedrigen Walmdächern bedeckt, das Türmchen besitzt ein Pyramidendach.

Inneres: Das Erdgeschoß zeichnet sich, da kein Treppenhaus

[6] Pläne B. H. S. 23, Tfl. 107.

untergebracht werden mußte, durch einen großzügig dimensionierten Gartensaal aus, flankiert von einem Eß- und einem Wohnzimmer. Im Obergeschoß betritt man zunächst ein geräumiges Vestibule, um welches sich eine ganze Anzahl kleinerer Schlaf- und Wohnräume lagern; im Dachgeschoß sind die Dienstbotenzimmer untergebracht. Die Ausstattung des Bruckgutes, die sich in seltener Vollständigkeit erhalten hat, ist heiter, bunt und ein wenig rustikal, in ihrer Eigenart bewußt auf ein Landhaus abgestimmt. Die Räume des Erdgeschosses besitzen Deckenstukkaturen, deren bewegte Motive sich aus Rocaillen zusammensetzen. Ihr Autor ist vermutlich der in Weissens Notizbuch genannte Christian Ertel[7]. Ein zweiter Stukkator, Caspar Messler[7], hat den stuckmarmorenen Wandbrunnen des Gartensaales und zwei ebensolche Cheminées ausgeführt. Im Obergeschoß finden sich zwei chinesische Kabinette, deren Wände mit bemalten Stofftapeten bespannt sind. Ihre Chinoiserien erinnern an diejenigen, die Boucher 1745 für eine Tapisserienfolge[8] entworfen hatte. Mehrere Räume besitzen Supraporten und Trumeaux, deren Ton in Ton gehaltene Malereien Putten zeigen, die in Rocaillearchitekturen spielen. Im Wohnzimmer des ersten Stokkes steht ein mit Landschaften bemalter Fayenceofen, der, wie das Notizbuch vermerkt, ca. 1760 aus Straßburg bezogen wurde.

Garten: Die Anlage der beiden terrassenartigen Gartenparterres nördlich und südlich des Hauses dürften auf Marcus Weiss zurückgehen, die Ausebnung des Vorplatzes und die Verlegung der Zufahrt gegen SW wurden jedoch 1888 vorgenommen. Jenseits der Birs hatte Weiss eine dem Haus als Perspektive dienende Allee anlegen lassen, deren Endpunkt ein kleiner Obelisk bildet; die Achse verlängert sich auf der Südseite des Hauses bis zum Fuß des Eckensteins. Im Hausarchiv des Bruckgutes hat sich ein unsignierter Entwurf für eine Terrassenmauer erhalten, die mit Rustikalisenen gegliedert und mit einem Balustergeländer bekrönt ist. In der Mitte befindet sich eine Nische mit einem Wandbrunnen, dessen Strahl von einer Maske ausgespien wird. Das die Nische bekrönende gebogene Gesimse und die Maske lassen an Werenfels als Autor denken. Die Zeichnung war wohl für die Rückwand des südlichen Gartenparterres bestimmt, welche allerdings in sehr viel einfacherer Form ausgeführt wurde.

[7] Zwei bis anhin sonst nicht belegte Stuckateure.

[8] François Boucher (1703–1770); 1742 Cartons (Gouache) für eine Folge von Tapisserien, die 1746 in Beauvais fertiggestellt wurde; Musée Municipal de Besançon.

4. Haus zum «Delphin»[1] (Rittergasse 10)

Der Bauherr

Der 1736 geborene Johann Anton Huber entstammte einer seit 1621 in Basel eingebürgerten Familie, über deren frühe Glieder wenig bekannt ist[2]. Zu Bedeutung gelangte jedoch sein Vater Johann Jacob Huber, welcher zusammen mit Achilles Werthemann-Wettstein d. J. im Haus zur «Eisernen Tür» an der Bäumleingasse eine Kolonialwaren-, Bank- und Speditionsfirma betrieb. Er gehörte dem Direktorium der Kaufmannschaft und dem Vorstand der Safranzunft an. Auch der Sohn ergriff den Beruf des Kaufmanns; seine Gesundheit war aber schon früh eine sehr schlechte, so daß er sein 1759 begonnenes Bauunternehmen auf halbem Wege aufgab und den Rohbau 1760 an Peter Werthemann-Burckhardt verkaufte. Johann Anton Huber starb 1765, nachdem er nur vier Jahre zuvor Gertrud Ehinger geheiratet hatte und zum Sechser der Safranzunft gewählt worden war.

Geschichte des Hauses

Im Juli 1758 erwarb Huber das zum Nachlaß seiner Tante Ursula Grynäus-Winkelblech gehörige Haus zum «Delphin»[3], das ihm von seinen Miterben um 6000 Pfund überlassen wurde[4]. Da Huber das alte Haus durch einen Neubau zu ersetzen beabsichtigte, ließ er sich Anfang 1759 von Werenfels Pläne vorlegen[5]. Im April desselben Jahres wurde das alte Gebäude abgetragen, und Anfang August konnte die Aufrichte des neuen gefeiert werden[6]. Die Maurer- und Steinmetzarbeiten waren an Daniel Büchel verakkordiert worden, das Zimmerwerk an Abraham Eglin d. Ä.[7]. Im März

[1] B. H. S. 23, S. XXIII, Tfl. 2, 3, 73; Daniel Burckhardt-Werthemann, «Bilder und Stimmen aus dem verschwundenen Basel», Basel o. J., S. 123–151 (geschrieben 1939).

[2] Zur Familie Huber vgl. Schweiz. Geschlechterbuch, Band VI, Basel 1936, S. 300–305; zu J. A. Huber vgl. Johann Heinrich Bieler, «Diarium», M. S. St. A. B., Bibliothek Af 17, S. 418.

[3] Der Name «Delphin» wird zum ersten Mal in einem Kaufvertrag vom 15. März 1539 genannt, St. A. B., Lib. Cop. I S. 91.

[4] St. A. B., Lib. Cop. I, S. 239.

[5] Davon nur erhalten eine perspektivische Zeichnung der Fassaden gegen die Rittergasse und gegen die Bäumleingasse, sig. u. dat. Samuel Werenfels 1759, St. A. B., Pl. Ar. U4.186a.

[6] J. H. Bieler a. a. O., S. 951.

[7] Abraham Eglin d. Ä. (1713–1788), Zimmermann; Spi. 1735, Sechser 1759, Ratsherr 1785; ∞ 1739 Catharina Freyburger; tätig 1760/1761 am Haus zum «Dolder», 1764 am Haus zur «Goldenen Münz» und am «Roten Haus»

1760 verkaufte der Bauherr, wie oben erwähnt, den Rohbau an den Tuchhändler Peter Werthemann, der daraufhin die Innenarbeiten ausführen ließ[8].

1803 veräußerten die Erben der Witwe des 1781 verstorbenen Peter Werthemann das Haus an Christoph Merian-Hoffmann, den Vater des Stifters der St. Elisabethen Kirche[9]. 1815 erwarb es Franz Christ-Frey[10], von dem sich das Besitztum 1828 auf Emanuel Ryhiner-Christ vererbte. Dieser ließ 1838 das zweigeschossige Flügelgebäude an der Bäumleingasse um ein Stockwerk erhöhen[11]. Nachdem das Haus 1860 durch Erbschaft an Eduard His-Heusler übergegangen war, ließ der neue Besitzer 1861 vom Architekten J. J. Stehlin an der Rittergasse einen Stall- und Remisenflügel anfügen, der dem Hauptgebäude stilistisch angepaßt ist[12]. 1905 erbte Karl Vondermühll-His die Liegenschaft. Einem Großratsbeschluß vom 7. Juli 1938 zufolge erwarb die Einwohnergemeinde der Stadt das Haus von den Erben VonderMühll. Nachdem man die Räume in Büros umgewandelt hatte, richtete sich im März 1939 das Erbschaftsamt darin ein.

Baubeschreibung

Äußeres: Für seinen Neubau stand Huber ein Grundstück zur Verfügung, dessen Grenzlinie gegen die Straße unregelmäßig verlief. Die Baulinie konnte zwar mit Erlaubnis des Bauamtes begradigt werden[13], doch folgt das Hauptgebäude, um den verfügbaren Platz möglichst gut auszunützen, dem stumpfen Winkel der Straßenecke und erhält dadurch einen trapezförmigen Grundriß.

Die Hauptfassade des dreigeschossigen Gebäudes zeichnet sich durch einen schmalen, nur die mittlere der fünf Achsen umfassenden Mittelrisalit aus, auf den sich die plastische Verzierung konzentriert. Er wird von Lisenen flankiert, entsprechend den Ecklisenen, die den seitlichen Abschluß der Fassade bilden. Gurtgesimse trennen die Geschosse, deren sämtliche Öffnungen stichbogig gebildet sind. Das Erdgeschoß ist durch die Quaderung der Ecklisenen und des Mittelrisalits andeutungsweise als Sockel behandelt, seine Fenster sind mit reichverzierten schmiedeeisernen Gittern versehen. Der Rahmen des Portals ist als Hohlkehle ausgebildet.

(Sporengasse 1/3), 1765 am Wildtschen Haus, 1765/68 am Haus zum «Raben».

[8] Kaufvertrag vom 14. März 1760, St. A. B., Lib. Cop. I, S. 247.

[9] Kaufpubl. 25. März 1803, Kantonsblatt VII Nr. 12, S. 235.

[10] Kaufpubl. 24. Nov. 1815, Kantonsblatt XXXXV Nr. 13, S. 246.

[11] Vgl. St. A. B., Pl. Ar. U4.186.

[12] Vgl. St. A. B., Pl. Ar. U4.189.

[13] St. A. B., Bau TT 4.

Ihre äußere Begrenzungslinie beschreibt einen Segmentbogen, die innere einen Korbbogen. Im Scheitel der Wölbung sitzt eine große muschelartige Kartusche. Das Gurtgesimse des ersten Stockes verkröpft sich über dem Mittelrisalit und schwingt korbbogenförmig nach oben.

Die vierachsige, nur mit Hilfe von Ecklisenen und Gurtgesimsen gegliederte Nebenfassade an der Bäumleingasse ordnet sich der Hauptfront dank ihrer anspruchslosen Gestaltung völlig unter. Keinerlei Gewicht wird auf die Gliederung der Hoffassade gelegt; einzig eine regelmäßige Anordnung der Öffnungen ist angestrebt.

Die ursprüngliche Gestalt des 1838 umgebauten Flügels an der Bäumleingasse ist aus einer perspektivischen Zeichnung des Haupt- und Nebengebäudes ersichtlich, die Samuel Werenfels 1759 für den Bauherrn angefertigt hat[14]. Dieser Darstellung zufolge war der Flügelbau um ein Stockwerk niedriger als das Hauptgebäude.

Inneres: Das Erdgeschoß[15] wird von einem langgestreckten Vestibule durchschnitten, das das Straßenportal mit dem Hofeingang verbindet. Das auf der Hofseite gelegene Treppenhaus, das rechtwinklig an das Vestibule anschließt, besitzt die Gestalt eines rechteckigen Schachtes, in den ein dreiteiliger Lauf eingefügt ist. Die Treppenwange beschreibt eine elegante Kurve, deren Grundriß ein Rechteck mit abgerundeten Ecken ist. Die aus Eichenholz gefertigte Treppe ist mit einem reichgeschnitzten volutenartigen Antrittspfosten und einem Balustergeländer versehen. Sie endigt im ersten Stock auf einem Vorraum, um den sich die Repräsentationsräume des Hauses lagern. In den zweiten Stock, der die in zwei parallelen Fluchten angeordneten Privatzimmer enthält, führt eine im Flügelgebäude untergebrachte Nebentreppe. Von der Ausstattung haben sich einige wesentliche Teile erhalten: Im ersten Stock sind vor allem die von unbekannter Hand stammenden Stuckdecken des Treppenhauses und der beiden gegen die Rittergasse gelegenen Salons zu nennen. Ein mächtiger, reich mit plastischen Rocaillemotiven verzierter Fayenceofen[16] steht im dunkel getäferten Eckzimmer. Als Supraporten fanden im Erdgeschoß wie im ersten Stock etwas flaue, in grau-grünlichem Ton gehaltene Landschaften Verwendung.

[14] Siehe Anm. 5.

[15] Pläne St. A. B., Pl. Ar. U4.195–200, von Architekt Fritz Stehlin 1905 aufgenommen.

[16] In B. H. S. 23, S. XLVI, spricht Rudolf Burckhardt die Vermutung aus, daß es sich um einen Straßburger Ofen handle; im Erdgeschoß des «Delphin» befindet sich heute ein zweiter, reich bemalter Fayenceofen sig. «Christof Kuhn Mohler in Ried iv. px.».

5. *Haus zum «Dolder»* (Spalenberg 11)

Der Bauherr

Franz Bernoulli (*1705) gehörte einem aus den spanischen Niederlanden stammenden, seit 1622 in Basel eingebürgerten Refugiantengeschlecht an[1]. Er ergriff den seit der Mitte des 16. Jahrhunderts nachweisbaren Familienberuf des Apothekers und Materialwarenhändlers[2], den auch seine Nachkommen bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts betreiben sollten. Die Geschäftsführung erlernte Franz Bernoulli vermutlich bei seinem Vater Hieronymus[3] (1669–1760), der seit 1705 im Haus zum «Dolder»[4] am Spalenberg eine Materialwarenhandlung betrieb. Zusammen mit seinem älteren Bruder Nicolaus eröffnete Franz 1734 ein eigenes Geschäft, das aber zehn Jahre später wieder aufgelöst wurde, da er die väterliche Handlung übernahm. 1734 heiratete er Catharina Linder. Am 7. Mai 1760 trat sein ältester Sohn Hieronymus ins Geschäft ein, um dasselbe nach Franz Bernoullis Tod (1777) als alleiniger Inhaber weiterzuführen.

Geschichte des Hauses

Kaum hatte Bernoulli im Januar 1760 das väterliche Haus am Spalenberg geerbt, als er das alte Gebäude abtragen und durch einen Neubau ersetzen ließ.

Die Baukosten stellte der Bauherr in einem Heft[5] zusammen, das heute zwar verloren ist, das aber, nach dem Zeugnis von F. A. Stocker[6], Werenfelsens Namen enthalten hat. 1760 entstand das neue Hinterhaus, 1761 das Vorderhaus; die Gesamtkosten beliefen sich auf 8430 Pfund. Die Steinmetz- und Maurerarbeiten führte

[1] Zur Familie Bernoulli vgl. «Gedenkbuch der Familie Bernoulli», Basel 1922, und «Stammbaum der Familie Bernoulli», Basel 1922.

[2] Unter «Materialien» verstand man Spezereien, Heil- und Farbdrogen und überseeische Genußmittel.

[3] Hieronymus Bernoulli-Ebneter war ein jüngerer Bruder von Johann Bernoulli-Falkner (1667–1748), dem Stammvater der Mathematiker Bernoulli.

[4] Der Name «Dolder» erscheint bereits in der ältesten erhaltenen das Haus betr. Urkunde vom Samstag nach Fronleichnam 1402, St. A. B., Gerichtsarchiv A 3.

[5] Nachstehende Angaben laut St. A. B., Lib. Cop. IV; vom Heft mit den Baukosten, das zuletzt im Besitz von Dr. Felix Holzach-Gessler bezeugt ist, ist in Lib. Cop. nur die Titelseite überliefert.

[6] Franz August Stocker, «Basler Stadtbilder», Basel 1890, S. 273–277; Stocker gibt auch die Namen der übrigen im Baukostenheft genannten Handwerker wieder.

Meister Andreas Dietrich[7] aus, als Zimmermann wird uns Abraham Eglin d. Ä. genannt.

Nach dem Tod von Franz Bernoulli-Linder (1777) vererbte sich das Haus unter seinen Nachkommen weiter, welche die Materialwarenhandlung bis 1843 darin weiterführten. Am 23. Februar 1843 verkaufte Hieronymus Bernoulli-Respinger das Gebäude. Während der nächsten 50 Jahre sollte es in ziemlich rascher Folge den Besitzer wechseln[8].

Seit 1893 befindet sich das Haus im Besitz der Bierbrauerei Feldschlößchen, die die darin befindliche Wirtschaft verpachtet.

Baubeschreibung

Äußeres: Das schmale Reihenhaus[9] sucht seine geringe Breite durch seine Höhenentwicklung wettzumachen, so daß den drei Fensterachsen vier Hauptgeschosse und ein Dachstock gegenüberstehen. Im Erdgeschoß, das durch seine Quaderung als Sockel gekennzeichnet ist, sind drei breite stichbogige Öffnungen angeordnet, die mit Hilfe von volutenartigen Schlußsteinen mit dem Gurtgesimse verbunden sind. Mit Panneaux belegte Lisenen flankieren die von Gurtgesimsen getrennten Obergeschosse. Die Fensterhöhe nimmt gegen oben gleichmäßig ab. Über dem Hauptgesimse erhebt sich ein steiles traufseitiges Satteldach.

Die Hoffront zeigt dieselbe Anordnung der Fenster, doch wird auf alle weiteren Gliederungselemente verzichtet.

Inneres: Das Innere des Hauses ist im Laufe der Zeit weitgehend umgestaltet worden, so daß von der ursprünglichen Raumeinteilung und -ausstattung sehr wenig mehr vorhanden ist. Einzig im vorderen Zimmer des zweiten Stockes hat sich eine sehr schöne Stuckdecke von unbekannter Hand erhalten. Die Wände desselben Raumes waren ursprünglich mit einer bemalten Leinwandtapete bespannt, die sich heute im Historischen Museum befindet. Sie zeigt vier Szenen aus der Geschichte des «verlorenen Sohnes» und ist ein Werk Josef Esperlins[10], der sie 1764 fertiggestellt und von Bernoulli ein Honorar von 243 Pfund dafür empfangen hat.

[7] Andreas Dietrich (1726–1781), Steinmetz; Spi. vor 1753, Sechser 1769; ∞ 1754 Susanna Zeller; tätig auch am Württembergerhof 1753/56.

[8] Besitzer: 1843 Rudolf Merian-Frischmann, 1843 Michael Kussmaul, 1845 Carl Friedrich Bellerée, 1847 Peter Leonhard Gysin, Bierbrauer, 1852 Carl Gnoepff-Landolt, 1853 Emanuel Gessler-Vonkilch, Bierbrauer, 1885 Fridolin Schumpp-Dünkel, Wirt; vgl. St. A. B., Lib. Cop. IV.

[9] Siehe B. H. S. 23, S. XXVIII, Tfl. 21, 85.

[10] Joseph Esperlin (1707–1775); tätig auch im Haus zum «Raben» 1766/67; vgl. Angela Pudelko, «Joseph Esperlin, ein Maler des Spätbarock», Berlin 1938.

6. Blaues und Weißes Haus (Rheinsprung 16/18); (auch Reichensteiner- und Wendelstörferhof genannt)

Die Bauherren: Lucas und Jacob Sarasin

Der Stammvater der Basler Bandfabrikanten Sarasin ist der aus Lothringen gebürtige Tuchhändler Gedeon Sarasin-Lernou. Er erhielt, zusammen mit einigen Verwandten, im März 1628 das Basler Bürgerrecht, nachdem er ein Jahr zuvor von Colmar nach Basel übergesiedelt war[1]. Gedeon Sarasin und seine Nachkommen betrieben ihr Geschäft im Haus «zum Cardinal» an der Freien Straße. Einer seiner Enkel, Hans Franz Sarasin-Burckhardt, gründete 1696 eine Bandfabrik am Rheinsprung, die rasch zu großer Blüte gelangte. Das Geschäft ging 1717 an seinen gleichnamigen Sohn über, welcher 1746 starb und in der Geschäftsführung von seiner Witwe Susanna Catharina Fattet abgelöst wurde. 1751 traten ihre beiden älteren Söhne Hans Franz und Lucas als Teilhaber ein; nachdem jedoch Hans Franz zwei Jahre später einer Krankheit erlegen war, waren Lucas und sein um zwölf Jahre jüngerer Bruder Jacob die alleinigen Geschäftsinhaber. Sie betreuten die Bandfabrik während eines halben Jahrhunderts mit Geschick und Erfolg. Nach dem 1802 erfolgten Ableben der beiden Brüder wurde das Geschäft von Lucas Sarasins Schwiegersohn Peter Vischer übernommen.

Der am 9. Dezember 1730 geborene Lucas Sarasin absolvierte 1745/48 in Neuenburg eine Seidenfärberlehre, um als Färbermeister das Recht zu besitzen, in Verbindung mit seiner Bandfabrik eine eigene Färberei zu betreiben. 1754 heiratete er Anna Margaretha Werthemann, eine Tochter des Tuchhändlers Peter Werthemann-Burckhardt. 1761 begann für Sarasin ein Jahrzehnt, das ganz im Zeichen seiner großen Bauunternehmung stand. Da sein Bruder Jacob zu diesem Zeitpunkt erst 19jährig war, geht der Plan, für jeden der Brüder ein modernes Wohn- und Geschäftshaus zu errichten, ohne Zweifel auf Lucas zurück. Er allein war es auch, der den Baufonds verwaltete und sämtliche Bauarbeiten anordnete und überwachte. Ein überaus aufschlußreiches Dokument – nicht nur für die Baugeschichte der beiden Häuser am Rheinsprung, sondern auch für das Basler Bauwesen des 18. Jahrhunderts überhaupt – ist

[1] Zur Familie Sarasin allg. und zu den Brüdern Lucas und Jacob Sarasin im besonderen vgl. «Geschichte der Familie Sarasin in Basel», 2 Bde., Basel 1914; Hans Joneli, «Gedeon Sarasin und seine Nachkommen», Basel 1928; zu Jacob S.: Daniel Burckhardt-Werthemann, «Häuser und Gestalten aus Basels Vergangenheit», Basel 1925, S. 105–137.

das Baujournal[2], das Sarasin während der ganzen Bauzeit führte. Er trug die Konti aller am Bau beschäftigten Handwerker und Künstler ein und vermerkte die Preise sämtlicher Baumaterialien und Einrichtungsgegenstände; in einer Vielzahl von Randbemerkungen gibt er uns Aufschluß über Transport und Qualität der Baustoffe, über Streitigkeiten mit Handwerkern und Lieferanten und über alle möglichen kleinen Zwischenfälle.

Mit der bildenden Kunst beschäftigte sich Sarasin, abgesehen von seinem Bauunternehmen, in bescheidenem Ausmaß. Sein besonderes Interesse galt der Musik, der Mechanik, der Astronomie und der Optik. Seine politische Tätigkeit war gering. Seit 1750 gehörte er als Sechser der Webernzunft dem großen Rat an, den er als Forum für einige aus geringfügigem Anlaß entstandene, mit rechthaberischer Heftigkeit und unglaublicher Hartnäckigkeit ausgefochtene Prozesse mißbrauchte. Im Dezember 1775 wurde Sarasin zum Direktor der Kaufmannschaft ernannt.

Jacob Sarasin wurde am 26. Januar 1742 geboren. 1755 begab er sich für zwei Jahre nach Neuenburg; 1758/60 hielt er sich in einem Augsburger Handelshaus auf, um sich eine kaufmännische Ausbildung zu erwerben. Anschließend unternahm er eine längere Kunstreise nach Nord- und Mittelitalien (Rom), bis ihn 1762 sein Bruder nach Basel zurückrief, da das Bauvorhaben seine Anwesenheit erforderte. 1770 heiratete er Gertrud Battier, die Tochter des Kaufmanns Felix Battier «zum Raben». Um 1772 begann Sarasins Freundschaft mit mehreren Dichtern und sonstigen bekannten Persönlichkeiten Deutschlands und der Schweiz. Er gewährte seinen Freunden großzügige Gastfreundschaft und oft auch finanzielle Unterstützung (u. a. Pestalozzi); mit mehreren stand er in jahrelangem Briefwechsel[3]. Besonders eng befreundet war Sarasin mit dem blinden Dichter Conrad Pfeffel in Colmar und mit dem Physiognomiker Johann Caspar Lavater in Zürich. Zu seinen Korrespondenten und Gästen zählten ferner J. M. R. Lenz, Christoph Kaufmann, Sophie von Laroche, Pestalozzi und Graf Alessandro Cagliostro, welch letzterem er 1787 einen Raum des Weißen Hauses für seine «ägyptische Freimaurerloge» zur Verfügung stellte. 1774 trat er der Helvetischen Gesellschaft bei, deren

[2] St. A. B., Bau CC 72a I; Lucas Sarasins Baubuch besteht aus zwei in Kalbsleder gebundenen Folianten von zusammen 1027 Seiten Umfang; das Dokument ist seit 1945 verschwunden. Auszüge daraus finden sich in: Fritz Stehlin «Der Reichensteiner und der Wendelstörferhof», Basler Jahrbuch 1914, S. 73–126; einige weitere unveröffentlichte Auszüge finden sich in Stehlins Notizen zum zit. Artikel (M. S. im Besitz der Öffentlichen Denkmalpflege).

[3] St. A. B., Privatarchiv Vischer.

Gedankengut ihn begeisterte. Sarasin, selbst ohne besondere Begabung und von durchschnittlicher Intelligenz, anerkannte und förderte mit Hingabe Menschen, denen er außerordentliche Gaben zutraute. Allerdings war sein Urteil kein sicheres, da er sich gerne von Äußerlichkeiten blenden ließ (Kaufmann, Cagliostro).

Auch Jacob Sarasin betätigte sich kaum politisch; er gehörte seit 1788 als Sechser der Zunft zu Hausgenossen dem großen Rat der Stadt an.

Geschichte der beiden Häuser

Das Grundstück, auf dem das Blaue und das Weiße Haus entstehen sollten, bestand ursprünglich aus fünf verschiedenen Liegenschaften, die von der Familie Sarasin im Laufe der Zeit erworben wurden[4]. Den Anfang machte Hans Franz Sarasin-Burckhardt, welcher 1695 das zwischen dem alten Wendelstörferhof und dem alten Reichensteinerhof gelegene Haus «Rotberg» kaufte. Sarasin-Burckhardt und seine Nachkommen bewohnten dieses Haus und betrieben ihr Geschäft darin bis zum Jahr 1762. Sein Sohn Hans Franz Sarasin-Fattet erweiterte 1737 den Besitz um ein kleines Nebenhaus am Rheinsprung. Der Enkel Lucas Sarasin-Werthemann war es, der in kurzer Folge drei entscheidende Käufe tätigte: 1757 erwarb er das zweite Nebenhaus am Rheinsprung, 1760 den alten Reichensteinerhof an der Martinsgasse, und im November 1761 die weitaus größte der fünf Liegenschaften, den zwischen Rheinsprung und Martinsgasse gelegenen alten Wendelstörferhof.

Im Laufe des Jahres 1761 trat Sarasin mit Samuel Werenfels in Verbindung, um von ihm Pläne für die Überbauung des Areals ausarbeiten zu lassen. Bereits im Juli 1762 legte Werenfels ein baureifes Projekt vor, bestehend aus acht Aufrissen der sämtlichen Fassaden des Gebäudekomplexes und vier Grundrissen für den Keller und die drei Hauptgeschosse der Häuser[5]. Offensichtlich entsprach dieses Projekt den Wünschen des Bauherrn, denn es wurde, wenn auch mit einer beträchtlichen Anzahl kleinerer Veränderungen, im wesentlichen ausgeführt.

Im Dezember 1761 räumte Sarasin seine Wohnung am Rheinsprung, und es wurde mit dem Abbruch der alten Gebäulichkeiten begonnen. Die notwendigen Vorbereitungsarbeiten, die dem Auf-

[4] Angaben im folgenden laut St. A. B., Bau CC 72a I, und Stehlin, a.a.O.; zur alten Überbauung vgl. Matthäus Merians Vogelschauplan der Stadt Basel, 1615.

[5] Davon erhalten 6 Fassaden und 3 Grundrisse, St. A. B., Pl. Ar. W2. 64, St. V. 13, 14, 26, 28, 29, 31 und 15, 16, 17.

mauern des Neubaus vorausgingen, nahmen 15 Monate in Anspruch. Während dieser Zeit wurden vor allem die notwendigen Baustoffe bereitgestellt; drei Steinmetzmeister und ungefähr zwanzig Gesellen bearbeiteten die Steine, die der Bauherr aus seinem eigenen Steinbruch in Warmbach bei Rheinfelden auf dem Rhein herbeiführen ließ.

Am 23. März 1763 fand die Grundsteinlegung statt. In den Grundstein wurde ein kurzer, wohl von Sarasin selbst verfaßter Spruch eingeschlossen, der die Namen des Bauherrn und seiner Gattin nennt. Werenfels wird darin als Bauführer erwähnt, Samuel Pfannenschmied[6] als Aufseher, und Leonhard Erlacher[7] als Zimmermann. Drei Monate vorher, am 31. Dezember 1762, hatte Sarasin mit Werenfels einen vierjährigen Vertrag abgeschlossen, in welchem er ihn zum Oberaufseher über den Bau bestellt und ihm einen Jahreslohn von 440 Pfund zugesichert hatte. Werenfelsens Aufgabe als Oberaufseher bestand darin, den Handwerkern ihre Arbeit anzuweisen und dafür zu sorgen, daß alles gemäß seinen Plänen ausgeführt werde. Für alle Details hatte er den Handwerkern die notwendigen Zeichnungen anzufertigen. Nebst seiner Tätigkeit als Oberaufseher war Werenfels einer der an der Ausführung des Bauwerks beteiligten Baumeister. Darum versprach ihm der Bauherr im Vertrag, ihm alle diejenigen der angeworbenen Maurergesellen zu unterstellen, die noch keinem anderen Meister zugeteilt waren.

Die Wirksamkeit des Oberaufsehers beschränkte sich auf die oben erwähnten Aufgaben. Es war der Bauherr selbst, der die Oberleitung des Unternehmens in den Händen hielt, der sämtliches Baumaterial bestellte und für den Transport sorgte, der für alle vorkommenden Arbeiten die geeigneten Handwerker und Künstler ausfindig machte und die Akkorde mit ihnen abschloß. Der mit Werenfels abgeschlossene Vertrag hatte allerdings nicht lange Bestand. Sarasin kündigte ihn am 10. April 1765 mit der Erklärung, daß er den Architekten nicht länger als Oberaufseher verwenden wolle. Werenfels habe den Bauplatz künftig nur noch auf seine ausdrückliche Aufforderung hin zu betreten und werde für jeden solchen Gang 2 Pfund und 4 Schilling erhalten; die Risse, die einzeln bezahlt werden sollen, möge er zu Hause zeichnen. Den Grund für diese Maßnahme gibt Sarasin nur andeutungsweise an, indem er davon spricht, daß Werenfels ihm gute Steinmetz- und Maurerge-

[6] Samuel Pfannenschmied, in den Quellen sonst nirgends genannt.

[7] Leonhard Erlacher (1730–1811), Zimmermann; Spi. vor 1757; ∞ 1757 Barbara Burckhardt; 1771/73 am Posthaus tätig.

sellen weggenommen habe und daß er in Zukunft seine Gesellen anderen Meistern unterstellen werde. Da die Gesellen nicht direkt vom Bauherrn verpflichtet werden konnten, sondern immer als Angestellte eines bestimmten Meisters arbeiten mußten, war Werenfels, wie es auch der Vertrag von 1762 vorgesehen hatte, berechtigt, die noch meisterlosen Gesellen bei sich selbst anzustellen. Da aber Sarasin von «wegnehmen» spricht, müssen wir annehmen, daß Werenfels einige Gesellen für anderweitig übernommene Bauaufgaben verwendet hat. Da der Bauherr – wie übrigens auch der Architekt – in Geldsachen außerordentlich genau war, kann es nicht verwundern, daß eine Unkorrektheit nicht geduldet wurde.

Mit dieser Neuregelung nahm der Bauherr die Zügel der Bauleitung wieder vollständig in seine eigenen Hände. Auch scheint dieser Zwischenfall das gute Einvernehmen zwischen den beiden Parteien nicht getrübt zu haben, denn Werenfels arbeitete weiterhin intensiv an der Detailplanung weiter. Die Arbeit am Rohbau nahm ihren ruhigen Fortgang, so daß am 14. März 1765 das Aufrichtefest für die beiden Haupttrakte am Rheinsprung begangen werden konnte. Sarasin stiftete seinen Handwerkern zu diesem Anlaß ein Mittagessen auf der Zunftstube zu Spinnwettern. Bereits vier Monate später (27. Juli 1765) fand das «Aufrichtmählein» für den Flügel des Weißen Hauses statt, und am 10. Januar 1766 dasjenige für den den beiden Häusern gemeinsamen Flügel. Vier Jahre später wurde noch der Stalltrakt am Teufelsgäßlein gebaut, dessen Richtfest am 10. Juli 1769 abgehalten wurde.

Am 29. Januar 1770 schlossen die beiden Brüder Sarasin einen Teilungsvertrag ab, laut welchem jeder auf das Haus des anderen Verzicht leistete; gleichzeitig wurden die Kosten aufgeteilt. Die Gesamtbaukosten laut Baubuch betragen 271 519 Pfund, wovon etwas mehr als die Hälfte, nämlich 146 601 Pfund, für den Rohbau aufgewendet worden waren. Von den Gesamtkosten entfielen auf Lucas, dessen Haus etwas größer ist, 142 995 Pfund, und auf Jacob 128 524 Pfund.

Blaues Haus: Nach Lucas Sarasins Tod (27. Juni 1802) übernahm sein Schwiegersohn Peter Vischer das Haus, das er seinen Miterben um 60 000 Franken abkaufte. In der Folgezeit blieb das Gebäude im Besitz der Familie Vischer, bis es im Jahre 1941 vom Kanton Basel-Stadt erworben wurde. 1942 bewilligte der Große Rat einen Kredit von Fr. 747 000.–, um das Haus zu renovieren und die Räume, die nunmehr Verwaltungszwecken dienen sollten, in Büros umzuwandeln. Bei der 1943 vorgenommenen Gesamtrenovation wurde der ursprüngliche Zustand der Fassaden, die im Lauf der

Zeit verschiedene Veränderungen erlitten hatten, wiederhergestellt. Im Inneren des Hauses ist die originale Raumfolge im großen und ganzen bis heute recht gut erhalten geblieben. Die auf der Rheinseite gelegenen Repräsentationsräume haben auch wichtige Teile ihrer Ausstattung bewahrt.

Das Blaue Haus ist heute Sitz des Justizdepartementes und der Vormundschaftsbehörde.

Weißes Haus: 1805 verkauften Jacob Sarasins Erben das Haus an die Kaufleute Jersing und Liechtenhahn, aus deren Erbmasse es 1811 Johann Jacob Bachofen-Burckhardt erwarb. Während eines Jahrhunderts blieb das Weiße Haus im Besitz der Familie Bachofen, bis es 1920 von den Erben J. J. Wilhelm Bachofen-Burckhardts an die eidgenössische Telephonverwaltung verkauft wurde. Diese nahm seit 1921 im Inneren des Hauses wiederholt einschneidende Veränderungen vor, um den vorhandenen Raumbestand ihren Bedürfnissen anzupassen, so daß die ursprüngliche Raumfolge nur bei den Repräsentationsräumen mehr oder weniger gewahrt blieb. In den hohen gewölbten Keller wurde ein Zwischenboden eingezogen; der ehemals offene Dachstuhl wurde verschalt, damit das Dachgeschoß als Archiv ausgebaut werden konnte. Die ursprüngliche Ausstattung des Hauses ist fast vollständig verschwunden. Einzig das Haupttreppenhaus hat die Gestalt, die ihm das 18. Jahrhundert verliehen hatte, dank einer 1949/50 vorgenommenen Renovation wiedergewonnen. Auch die Fassaden des Hauses, die durch verschiedene unschöne Veränderungen verunstaltet worden waren, wurden einer gründlichen Restaurierung unterzogen[7a]. Unter der Leitung des Architekten Ernst Rehm, in Zusammenarbeit mit der Öffentlichen Denkmalpflege, wurde 1948 die Rheinfassade in Angriff genommen, 1954/55 die Hoffassade. Im Herbst 1968 verließ die Telephonverwaltung das Weiße Haus, das seither der Vormundschaftsbehörde zur Verfügung steht.

Baubeschreibung

Gesamtanlage: Das an dominierender Stelle auf dem Steilufer des Rheins gelegene Grundstück bildete ein unregelmäßiges Vieleck, eine Figur, die für einen nach Symmetrie strebenden Barockbau nicht verwendbar war. Deshalb war es die erste Maßnahme des

[7a] Kilian Boner, «Ein baugeschichtliches Ereignis», zur Renovation des Weißen Hauses in Basel, Sd. PTT-Zeitschrift Nr. 4 und 5, 1955.

Bauherrn, sich mit dem Bauamt über einigermaßen gerade, von Rheinsprung, Teufelsgäßlein und Martinsgasse begrenzte Baulinien zu verständigen: Das Resultat war ein sich gegen Süden verschmälerndes Trapez. In diese Figur schrieb der Architekt zwei aneinandergeschobene Π-förmige Bauten ein, deren Hauptfront gegen den Rhein gerichtet ist; ein Stall- und Remisentrakt nimmt die durch das Teufelsgäßlein gebildete kürzeste Seite des Trapezes ein. Diese Anlage entspricht bis zu einem gewissen Grade dem französischen Schema des Hôtel entre Cour et Jardin, da der Haupttrakt zwischen einem gegen die Straße gerichteten Ehrenhof und einem Garten steht. Das Weiße und das Blaue Haus sind die ersten Bauten dieses Typus, die in Basel entstanden sind[8]. Doch ist das Schema auch hier nicht vollständig durchgeführt, da der Garten nur in einer Kümmerform, nämlich in Gestalt der terrassierten Rheinhalde, vorhanden ist; allerdings bietet der Rhein, der in die optische Gesamtrechnung miteinbezogen werden muß, einen hinlänglichen Ersatz für die Gartenanlage.

Blaues Haus, Äußeres: Die gegen den Rhein gerichtete Hauptfassade[9] ist, in der Horizontalen wie in der Vertikalen, nach dem Prinzip des Dreitakts aufgebaut: Sie besitzt drei Geschosse, deren neun Achsen zu drei Dreiergruppen zusammengefaßt sind. Die mittlere Gruppe bildet einen sehr wenig vortretenden Risalit, der von einem Dreiecksgiebel bekrönt ist. Die von Lisenen flankierten Eckachsen der Fassade deuten Seitenrisalite an, ohne jedoch den Dreierrhythmus in seiner Wirkung zu beeinträchtigen. Das Erdgeschoß ist durch die Quaderung der Risalite als Sockel charakterisiert. Den Mittelrisalit zeichnet Werenfels durch eine doppelte Pilasterordnung aus, ein Motiv, das uns in seinem Werk sonst nirgends begegnet. Auf diese Zone konzentriert sich auch der reiche plastische Schmuck der Fassade. Die Obergeschosse sind mit Blumengewinden und muschelgestaltigen Schlußsteinen verziert, im Giebelfeld lagern sich zwei Löwen zu beiden Seiten eines Ovalfensters, und auf dem Gesimse des Portals sitzen zwei von Zweigen umrankte Putten. Über den Fenstern des Erdgeschosses (auch der Seitenrisalite) sind vier bleierne Masken angebracht, die die vier Jahreszeiten verkörpern. Da sie die übrige plastische Dekoration an Qualität weit übertreffen, kann kaum angenommen werden, daß

[8] Das Schema sollte nur noch einmal Anwendung finden: am Hinteren Rotbergerhof, Rittergasse 15 (abgetragen).

[9] Zum Blauen Haus s. B. H. S. 23, Tfl. 4–13, 72, S. XXIV.

sie in Basel entstanden sind[10]. Die Mittelfenster des ersten Stockes sind rundbogig gebildet, alle übrigen Öffnungen segmentbogig; die ursprünglich nicht vorgesehenen Gitter der Erdgeschoßfenster ließ Peter Vischer 1803 anbringen.

Zur Hauptfassade haben sich zwei Risse von Werenfelsens Hand erhalten. Der eine ist eine sorgfältig ausgearbeitete, farbig angelegte Federzeichnung, welche zweifellos identisch ist mit der im Baubuch unter dem 22. Juli 1762 verzeichneten «Hauptfaçade gegen dem Reyhne Eluminiert[11]». Sie stimmt mit der Ausführung weitgehend überein; der einzige nennenswerte Unterschied betrifft die zwischen den Risaliten befindlichen Fenster des ersten Stockes, die auf der Zeichnung rechteckig gebildet sind. Der zweite Riß ist eine in Bleistift ausgeführte Vorstudie[12] zum erstgenannten. Auch hier herrscht in allen wesentlichen Zügen Übereinstimmung. Abweichungen zeigen sich wiederum an den oben erwähnten Fenstern, die zwar auch hier Rechteckform besitzen, jedoch mit Hilfe von eingeschobenen Verbindungsgliedern zwischen die Gurtgesimse eingespannt sind. Vor dem Portal sieht die Studie eine kleine zweiläufige Freitreppe vor, die auch auf den ersten Planskizzen[13] erscheint.

Die Fassade des Blauen Hauses ist ganz aus rotem Sandstein gearbeitet, der aus Lucas Sarasins eigenem Steinbruch in Warmbach bei Rheinfelden stammt. Daß der Stein jedoch von Anfang an mit Ölfarbe[14] gestrichen ist, beweisen uns einige Ratsprotokolle vom Juni 1779. Zu diesem Zeitpunkt ließ Sarasin sein Haus vom Stein-

[10] Das Baubuch verzeichnet unter dem 31. XII. 1765 und 12. III. 1766, daß der Kunstmaler Hieronymus Holzach (1733–1793) Risse für die Bildhauerarbeiten an den Fassaden der beiden Häuser gezeichnet habe. H. muß aber nach Skizzen von Werenfels gearbeitet haben, da viele der ausgeführten Skulpturen bereits auf Werenfelsens Fassadenrissen von 1762 erscheinen. Die heute an den Erdgeschoßfenstern befindlichen Bleimasken erscheinen in ganz ähnlicher Art auf den gen. Rissen. In B. H. S. 23, S. XXVI, spricht Hans Reinhardt die Vermutung aus, die Masken seien aus Chanteheux gekauft worden; in «Die Zunft zur Meise 1757–1907», Festschrift..., Zürich 1907 (Text C. H. Baer und G. Stichler), werden die Masken Franz Ludwig Wind (1719–1789) aus Kaiserstuhl LU zugeschrieben.

[11] St. A. B., Pl. Ar. W2.64, St. V. 13.

[12] St. A. B., Pl. Ar. W2.64, St. V. 18.

[13] St. A. B., Pl. Ar. W2.64, St. V. 22.

[14] St. A. B., Prot. 152, S. 219, 231; die Protokolle verwenden den Ausdruck «Oelfarbe», doch kann es sich nicht um eine Oelfarbe im modernen Sinn handeln, die erst seit dem 19. Jh. verwendet wird; möglicherweise handelt es sich um eine Caseinfarbe (Milcheiweißbindung); vermischt man Casein mit Lauge und Ölen, so entstehen Emulsionen, die nach Zusatz von Farbpulvern wetterfeste Außenanstriche ergeben.

metzen Martin Pullich[15] und seinen Gesellen streichen. Pullich, der durch diese Handlungsweise den Flachmalern ins Handwerk pfuschte, wurde von der Himmelzunft zu einer hohen Buße verurteilt, gegen die er vergeblich Berufung beim Kleinen Rat der Stadt einlegte. Leider wird in den Protokollen nicht erwähnt, um welchen Farbton es sich handelte. Möglicherweise ist diejenige Tönung gewählt worden, die der Architekt als die richtige empfunden hat: Seine oben beschriebene aquarellierte Federzeichnung von 1762 gibt die Risalite weiß wieder, die dazwischenliegenden Achsen und das Giebelfeld hellgrau. Zu erwägen wäre ferner, ob das Haus nicht schon damals den blauen Anstrich erhalten hat, von dem sein Name herrührt. Der erste Beleg[16] für die Bezeichnung «Blaues und Weißes Haus» stammt allerdings erst aus dem Jahr 1823; die Annahme ist daher wahrscheinlicher, daß die blaue Farbe auf eine im frühen 19. Jahrhundert vorgenommene Überholung der Fassade zurückgeht.

Das Blaue Haus besitzt eine weitere, gegen den Stallhof gerichtete Fassade von drei Geschossen Höhe und neun Achsen Breite. Das Einteilungsschema ist dasselbe wie an der Rheinfront des Weißen Hauses: Die neun Achsen werden zu drei Dreiergruppen zusammengefaßt, deren mittlere mit Hilfe von Quaderlisenen in drei gleichwertige Kompartimente aufgeteilt ist. Auch für diese Fassade haben sich zwei Entwürfe erhalten. Der frühere[17] gehört zum oben erwähnten Bauprojekt vom Juli 1762; hier erscheint die Fassade zweigeschossig und mit einem von der Ausführung sehr verschiedenen Gliederungssystem, das den Rhythmus 2–1–3–1–2 entstehen läßt: Die drei Mittelachsen der Front werden von zwei schmalen Risaliten flankiert, welche sich durch große Portale auszeichnen. Die zweite Vorzeichnung[18] muß einige Zeit nach der eben beschriebenen entstanden sein, da sie mit der Ausführung weitgehend übereinstimmt.

Der von den beiden Flügeln gebildete Ehrenhof des Blauen Hauses ist von drei Fassaden gleicher Höhe, gleicher Achsenzahl und sehr ähnlicher Struktur umgeben. Die Abrundung der inneren Hofecken schafft einen harmonischen, gleitenden Übergang zwischen dem Haupttrakt und den Flügelbauten. Die dreigeschossige Rückfront des Corps de Logis nimmt die Stirnseite des Hofes ein.

[15] Martin Pullich (1730–1799), Steinmetz; Spi. 1762; war schon am Rohbau des Blauen und des Weißen Hauses beteiligt.

[16] Johann Heinrich Koelner, «Statistisch-topographische Vorstellung des Kantons Basel», Basel 1823, S. 76.

[17] St. A. B., Pl. Ar. W2.64, St. V. 26.

[18] St. A. B., Pl. Ar. W2.64, St. V. 30.

Sie ist nach dem Schema 3–1–3 gegliedert; der schmale Mittelrisalit ist gequadert und besitzt ein mit Schmiedeeisengittern geschmücktes Portal. Den hervorragendsten Schmuck der Fassade stellt die zweiläufige, das ganze Sockelgeschoß beanspruchende Freitreppe dar. Die beiden Läufe setzen in der Tiefenachse des Hofes an, um anschließend, der Eckrundung folgend, eine Wendung um 90 Grad zu vollziehen und sich auf dem auf der Höhe des ersten Stockes gelegenen Podest zu vereinigen. Die Front der Treppe ist von fünf Bogen durchbrochen; das Geländer, das auf einen Entwurf des Architekten zurückgeht, besteht aus schmiedeeisernen, mit Rocaillewerk kombinierten Blumengewinden.

Die beiden Seitenfassaden des Hofes besitzen denselben Aufbau wie die Stirnfront. Das aus Quadern gefügte Erdgeschoß ist auch hier als Sockel behandelt, von dem sich die aus weiß verputztem Backsteinmauerwerk bestehenden Obergeschosse abheben. Über dem einachsigen Mittelrisalit wird das Kranzgesimse von einem Dachfenster durchbrochen. Das Projekt von 1762 sah für die drei Hoffassaden nur zwei Geschosse vor. Als der Bauherr etwas später den Wunsch nach einem dritten Geschoß äußerte, hob Werenfels die bereits entworfenen Fassaden kurzerhand auf einen Sockel[19].

Die Fensterstürze des Blauen und des Weißen Hauses besitzen eine eigentümliche Gestalt, die Werenfels später am Haus zur «Himmelspforte» und am Landhaus «Ebenrain» nochmals verwenden sollte. Dem Werkstück, das den oberen Abschluß des Fensters bildet, ist die Form eines Kreissegments eigen; der Zwischenraum zwischen Bogensehne und Stichbogen ist aber konkav gebildet, so daß sich dieser Teil für das Auge im Schatten verliert und nur der Stichbogen optisch wirksam bleibt[20].

Die Abschlüsse, die die beiden Ehrenhöfe und den Stallhof von der Martinsgasse trennen, sind alle drei nach demselben Prinzip gestaltet: die Mauer bildet zwei konkave Rücksprünge, die das Portal zwischen sich aufnehmen. Die Hofeinfahrten des Weißen Hauses und des Stallhofes zeigen ungegliederte Mauern und einfache Holztore[21], die sehr streng wirken neben dem Tor des

[19] St. A. B., Pl. Ar. W2.64, St. V. 27, und W2.66, St. V. 57.

[20] Vgl. Hans Haug, «Bilder aus dem Elsässischen Museum» IV, o.O., o. J., S. 16; Haug nennt diese Art des Fenstersturzes, da sie in der Grafschaft Salm und in Lothringen häufig sei, die lothringische; ders., «L'architecture du dix-huitième siècle dans les petites villes d'Alsace, Reichshoffen, Niederbronn et leurs environs», Ar. Al. 1928, S. 159; B. H. S. 22, S. X.

[21] Das Stadtpanorama von Anton Winterlin (Aquarell 1865, Stadt- und Münstermuseum Basel) bezeugt für den Stallhof einfache Holztürflügel; das Tor des Hofes des Weißen Hauses zeigt im Giebel das Wappen Bachofen,

Blauen Hauses, das ganz aus reichverziertem Gitterwerk besteht und die dahinter liegende Hoffassade durchschimmern läßt. Es war der Kunstschlosser Jacob Christoph Siegfried[22], der das eher virtuos als schön zu nennende Tor und die Seitenteile nach Entwürfen von Werenfels anfertigte. Ganz anders stellen sich die Hofeinfahrten im Projekt von 1762 dar[23]. Die Mauern sind reich gegliedert, kein Gitterwerk findet Verwendung. Bemerkenswert ist das Portal des Blauen Hauses, welches das Muschelmotiv, das die Hauptfassade des Weißen Hauses auszeichnet, in einer etwas plastischeren Form wiederholt. Die nächste Planungsstufe ist an zwei Skizzen[24] abzulesen, die das neu hinzukommende Sockelgeschoß der Flügelbauten berücksichtigen. Die Abschlußmauern sind jetzt niedriger und schlichter, ein Gitter ist noch immer nicht vorgesehen. Eine der Ausführung entsprechende Zeichnung hat sich nicht erhalten.

Blaues Haus, Inneres: Die folgenden auf die Einteilung bezüglichen Ausführungen stützen sich auf eine 1766/67 entstandene Planserie[25] von Werenfelsens Hand, die dem ursprünglichen Zustand zweifellos näher kommt als eine moderne Aufnahme.

Das Haupttreppenhaus liegt auf der Hofseite des Corps de Logis. Der dreiteilige Treppenlauf zieht sich den Wänden eines rechteckigen Schachtes entlang, wobei die Wendungen auf quadratischen Podesten vollzogen werden; die offene Spindel ist über einem Rechteck mit abgerundeten Ecken errichtet. Zwischen dem Erdgeschoß und dem ersten Stock ist die Anlage allerdings gegenüber dem oberen Teil der Treppe um 90 Grad gedreht, so daß der Lauf an der abgerundeten Stirnseite des Vestibules ansetzen kann.

Das Haus besitzt auf jedem Geschoß drei große Repräsentationsräume, die eine parallel zur Hauptfassade verlaufende Enfilade bilden. Im ersten und im zweiten Stock werden die Haupträume von Kabinetten flankiert. Um die Trapezform des Haupttraktes auszugleichen, sind in dessen Zentrum keilförmige Zwischenräume angeordnet, die zur Unterbringung von Heizkammern und Wandschränken ausgenützt sind.

kann also nicht vor 1811 entstanden sein; die ursprüngliche Gestalt der beiden Tore ist somit nicht mit Sicherheit anzugeben.

[22] Jacob Christoph Siegfried (*um 1725, † 1772), Schlosser; ∞ 1748 Judith Thumbald.

[23] St. A. B., Pl. Ar. W2.64, St. V. 14.

[24] St. A. B., Pl. Ar. W2.64, St. V. 43, und W2.67, St. V. 76.

[25] St. A. B., Pl. Ar. W2.64, St. V. 1–4, 8–11; dürfte identisch sein mit der im Baubuch unter dem 7. März 1767 verzeichneten Planserie «8 Grundriß zu beiden Häusern in das Reine zu bringen, welche schon angefangen und ein Jahr zuvor sollen fertig sein».

Nebst den oben erwähnten Grundrissen haben sich für beide Häuser zwei weitere Planserien erhalten: die eine gehört zum bereits mehrfach genannten Bauprojekt vom Juli 1762[26], die andere ist eine Vorstudie[27] dazu. Auf der Vorstudie ist der Nordflügel des Blauen Hauses noch schmal, während er auf dem Projekt bereits in der der Ausführung entsprechenden breiten Form erscheint, die am Außenbau die überzählige, in die Komposition der Hauptfassade nicht einbezogene Achse zur Folge hat.

Auch die Innenausstattung des Blauen Hauses geht, wie erhaltene Zeichnungen und das Baubuch beweisen, zu einem großen Teil auf Werenfels zurück, der den Kunsthandwerkern Entwürfe für Wandverkleidungen, Öfen, Beleuchtungskörper und Möbel liefert. Die beiden wichtigsten Räume des Hauses, der Musiksaal zu ebener Erde und das Mittelzimmer des ersten Stockes, haben ihre vom Bregenzer Stukkator Johann Martin Frohweis[28] nach Werenfelsens Skizzen ausgeführte Wanddekoration bewahrt. Im Musiksaal[29] sind es paarweise angeordnete kannelierte Pilaster, die die Öffnungen und die muschelförmige Ofennische flankieren. Die ebenfalls aus Stuck bestehenden Supraporten zeigen auf Mosaikgrund Medaillons mit Profilköpfen, die vier Jahreszeiten darstellend. Im Mittelzimmer[30] des ersten Stockes sind die Fenster und Türen in stuckierte Arkaden eingestellt, die von kompositen Pilastern flankiert werden. Der Sockel der Pilaster und das sich über dem Kapitell verkröpfende Gebälkstück sind konkav gebildet.

Auch die Dekoration des Vestibules wurde dem Stukkator übertragen. Die Bogen der drei rückwärtigen Öffnungen wurden mit Kartuschen und Rocaillen bekrönt, die beiden seitlichen Türen erhielten in Flachrelief gearbeitete Supraporten, die antikisierende Ruinenlandschaften darstellen; an den Wänden waren ursprünglich acht Konsolen angebracht[31]. Ganz anders hatte sich Werenfels diesen Raum vorgestellt: Auf seiner aquarellierten Federzeichnung[31a] sind die Wände mit einem graugetönten, aus rechteckigen

[26] St. A. B., Pl. Ar. W2.64, St. V. 15–17.

[27] St. A. B., Pl. Ar. W2.64, St. V. 22–24.

[28] Johann Martin Frohweis: 1759/70 in Basel nachgewiesen; 1766/67 im Haus zum «Raben» tätig, 1767/70 im Blauen und im Weißen Haus; vgl. Paul Ganz, «Das Wildtsche Haus zu Basel», Basel 1955, S. 38–40.

[29] Der Entwurf dazu ist erhalten: St. A. B., Pl. Ar. W2.66, St. V. 69.

[30] Entwurf St. A. B., Pl. Ar. W2.66, St. V. 72; eine weitere Skizze, die Dreiviertelsäulen vorsieht, bezieht sich wohl auch auf diesen Raum (St. A. B., Pl. Ar. W2.66, St. V. 54).

[31] Die Konsolen werden in Frohweisens Rechnung vom 6. Sept. 1768 genannt (M. S. Stehlin, s. Anm. 2).

[31a] Erhalten zwei kolorierte Federzeichnungen, St. A. B. W2.66, St. V. 63 und 64.

Elementen aufgebauten Getäfer verkleidet. Einen weiteren, heute noch in situ befindlichen Beitrag des Architekten stellen zwei Fayenceöfen dar, die die Frischingsche Manufaktur in Bern nach seiner Zeichnung[32] angefertigt hat. Die unbemalten, nur sparsam mit plastischen Elementen verzierten Öfen stehen in den beiden Nebenzimmern des zweiten Stockes. Die seegrüne, an chinesisches Porzellan erinnernde Farbe des einen Ofens ist als Anklang an die daneben befindlichen, mit Chinoiserien verzierten Supraporten gewählt worden.

Von den übrigen Teilen der Ausstattung, die nicht von Werenfels herrühren, sollen nur die wichtigsten kurz erwähnt werden[33]. Von Frohweis stammen die feinen, nach eigener Phantasie gestalteten Deckenverzierungen der Repräsentationsräume[34]. In den Jahren 1767–69 erwarb Lucas Sarasin mehrere Dutzend gemalter Supraporten, von denen in den Gesellschaftsräumen des ersten und des zweiten Stockes noch 21 in situ erhalten sind. Da es an guten

[32] St. A. B., Pl. Ar. W2.74 Nr. 10; dazu Baubuch 28. Juli 1776: «Ein ganz weißer Ofen im Schlafzimmer im 2 Etage p 9 N. Ld'or», und «ein ganz seegrüner Ofen im Nebenzimmer 2 Etage p 9 N. Ld'or». Es scheint, daß sämtliche Fayenceöfen der beiden Häuser aus der Frischingschen Manufaktur stammen; sie wurden vom Direktor der Fabrik, dem Hafnermeister Daniel Herrmann aus Langnau BE, persönlich aufgesetzt. Das Blaue Haus besaß deren fünf, das Weiße Haus drei. Für den dritten, nicht erhaltenen Ofen des Blauen Hauses hat sich kein Entwurf erhalten; das Baubuch bezeichnet ihn unter dem 28. Juli 1776 als «weiß mit Tusch gemalten Ofen im Schlafzimmer im 1 Etage p 22 N. Ld'or». Für den vierten und fünften Ofen des Blauen Hauses, die verschwunden sind, haben sich Werenfelsens Zeichnungen erhalten (W2.74 Nr. 2 und 8); das Baubuch verzeichnet sie folgendermaßen: (28. Juli 1776) «ein rothweißer Ofen im Nebenzimmer im 1 Etage p 22 N.Ld'or» und (26. Nov. 1767) «ein ganz runder Ofen weiß mit allen Farben... im Eckzimmer vor 9 Ld'or».
Von den drei Öfen des Weißen Hauses sind 2 verschwunden; auf den 1. und den 3. dürften sich die Zeichnungen W2.74 Nr. 5 und 9 beziehen; das Baubuch nennt die beiden Stücke wie folgt: «p. Jb. Sarasin 1 Ofen nach Riß à l'antique Braun roth im Haupt Zimmer 1 Etage 30 N. Ld'or» (17. Aug. 1770) und «ein Gupfofen weiß Grund mit allen Farben Blumenbüsch und Leisten 1 Et. Niche Zimmer pr 20 N. Ld'or» (7. Dez. 1769). Der dritte Ofen wird bezeichnet: «ein dito Ofen weiß Grund und Leisten mit kleinen Blumen Büsch auf Kacheln in 2 Etage Alkofen Zimmer à 12 N. Ld'or» (erhalten im Hist. Mus. Bern 37457). Vgl. Walter A. Staehelin, Keramische Forschungen in Bernischen Archiven: Die Öfen der Manufaktur Frisching, «Keramikfreunde der Schweiz», Mitteil'blatt 81 (1970), 3–36.

[33] Ausführliche Angaben darüber bei Fritz Stehlin a.a.O.

[34] Folgende Räume besitzen Stuckdecken: Im Erdgeschoß der Musiksaal, im 1. Stock die beiden Vorzimmer des Eßzimmers, im 2. Stock die drei Haupträume gegen den Rhein.

einheimischen Dekorationsmalern mangelte, wandte sich der Bauherr an einige süddeutsche Künstler[35].

Der recht gute Erhaltungszustand des Hauses erlaubt es – obwohl vieles für den Gesamteindruck Wesentliche fehlt –, sich ein Bild von der ursprünglichen Einrichtung und damit auch vom Geschmack des Bauherrn zu machen. Dem nüchternen Sinn Lucas Sarasins hätte eine ausgesprochen reiche und elegante Ausstattung nicht entsprochen. Für die Haupträume des Hauses bevorzugt er die architektonisch-strenge, auf die Farbe völlig verzichtende Stuckverzierung (Mittelzimmer des ersten Stockes, Musiksaal, Vestibule); die übrigen Repräsentationsräume besitzen sehr zurückhaltende, fast durchwegs geradlinig gestaltete Dekorationen, die sich auf die Wandöffnungen und die Öfen konzentrieren; die Wandflächen wurden mit Stoffen bespannt. Einen auffälligen Gegensatz zu dieser Strenge bilden allerdings die spielerisch-verschlungenen Formen der Stuckdecken.

Weißes Haus, Äußeres: Die Rheinfassade des Weißen Hauses[36] ist eine Variation des am Blauen Haus angeschlagenen Themas. Auch hier sind die neun Achsen zu drei Dreiergruppen zusammengefaßt, deren mittlere einen wenig vorspringenden, von einer Balustrade bekrönten Risalit bildet. Zur Gliederung des Mittelrisalits dienen, an Stelle der Pilasterordnung, mit Lisenen belegte Quaderbänder. Einen plastischen Akzent verleiht der Fassade das leichte Vorwölben der Mittelachse, welche Bewegung vom korbbogenförmig nach oben schwingenden Gurtgesimse des ersten Stockes unterstrichen wird. Zwischen dem gebogenen Gesimsstück und der gewölbten Mauer vermittelt eine gequaderte Kehle, die vom Sockel des Hauptgeschosses aus aufsteigt: Es entsteht auf diese Weise ein das Mittelfenster der Fassade einrahmendes Muschelmotiv. Plastische Verzierungen finden, im Gegensatz zum Blauen Haus, nur sparsame Verwendung.

Zur Fassade des Weißen Hauses hat sich nur die in Bleistift ausgeführte Vorstudie[37] zum Projekt vom Juli 1762 erhalten, die mit der Ausführung weitgehend übereinstimmt. Ein wesentlicher Unterschied ist einzig an der Mittelachse festzustellen, welche noch nicht vorgewölbt ist. Das Gesimse des ersten Stockes schwingt

[35] Im Baubuch werden genannt: Eberhard Frick von Darmstadt; Franz Hochecker von Frankfurt a. M. (1730–1782); Christian Georg Schütz von Frankfurt am Main (1718–1791); Januarius Zick von München (1730–1797).

[36] Zum Weißen Haus vgl. B. H. S. 23 Tfl. 4–8, 13 S. XXIV.

[37] St. A. B., Pl. Ar. W2.64, St. V. 18.

zwar bereits nach oben, das Motiv bleibt jedoch – wie beim Haus zum «Delphin» – ein weitgehend lineares, da die Hohlkehle noch fehlt, die den muschelartigen Eindruck hervorruft.

Der Hof des Weißen Hauses ist, da sich das Grundstück an jener Stelle verbreitert, sehr schmal und tief, so daß das Achsenverhältnis der Stirnseite zur Längsseite 5:11 beträgt. Die Schmalfront besitzt einen einachsigen, durch Quaderlisenen hervorgehobenen Mittelrisalit, dessen Erdgeschoß ein breites Portal einnimmt. Die sehr schlicht gehaltenen Seitenfassaden zeigen einen dreiachsigen, nur durch ein leichtes Vorspringen der Mauer markierten Mittelrisalit, dessen gequadertes Sockelgeschoß von drei rundbogigen Fenstern durchbrochen ist.

Weißes Haus, Inneres: Was das Innere des Weißen Hauses anbetrifft, so muß gleich zu Beginn festgehalten werden, daß sein Erhaltungszustand ein sehr schlechter ist. Die Ausstattung ist bis auf wenige Reste verschwunden, die Einteilung ist, insbesondere in den Flügeln, weitgehend verändert worden. Einen Eindruck von der ursprünglichen Raumfolge kann jedoch Werenfelsens Planserie[38] von 1766/67 vermitteln, die sich unter den Plänen des Blauen Hauses erhalten hat. Das Einteilungsschema erweist sich als dasselbe wie im Blauen Haus; wir können uns deshalb auf die Erwähnung einiger Besonderheiten beschränken. In der Mittelachse des Erdgeschosses liegen zwei Vestibules; vom hofseitigen aus gelangt man auf die seitlich anschließende Haupttreppe, deren dreiteiliger Lauf in einen rechteckigen Schacht eingefügt ist. Die offene Spindel, die ursprünglich als Rechteck geplant war, wurde endlich über kreisförmigem Grundriß ausgeführt, so daß die Treppenwange eine Spirale bildet. Einen Gegensatz zu den ausschließlich rechteckigen Räumen des Hauses bildet das oktogonale Kabinett im ersten Stock, das sein Licht vom abgerundeten Fenster der Hofecke empfängt.

Auch für das Weiße Haus haben sich (nebst der Planserie von 1766/67) die Grundrisse des Bauprojektes von 1762 und diejenigen der zugehörigen Vorstudie[40] erhalten. Auf dem Weg von der Vorstudie zur Ausführung ist wohl manche Detailform verfeinert

[38] St. A. B., Pl. Ar. W2.64, St. V. 8–11, vgl. Anm. 25.

[39] St. A. B., Pl. Ar. W2.64, St. V. 9 (1766/67) zeigt noch das Rechteck; der Riß mit der Änderung ist nicht erhalten, doch im Baubuch verzeichnet: (3. Dez. 1767) «Ein Haupt Stegen Riß per Jb. Sarasin zu verändern».

[40] St. A. B., Pl. Ar. W2.64, St. V. 22–24.

worden, doch zeigt sich, abgesehen vom Hinzutreten des achteckigen Kabinetts[41], keine grundsätzliche Änderung.

Aus der Betrachtung der Aufrisse und Pläne der beiden Häuser ergibt sich, daß die gleich zu Anfang von Werenfels gefundene Grundkonzeption der Überbauung im Laufe der Planung nicht mehr geändert worden ist. Nennenswerte Umgestaltungen sind nur wenige vorgenommen worden: Die Verbreiterung des Nordflügels des Blauen Hauses, die Erhöhung der Hoffassade um ein Sockelgeschoß, und die Neugliederung der Stallhoffassade und der Hofabschlüsse.

Von der Innendekoration des Weißen Hauses ist, mit Ausnahme ganz weniger Stuckdecken[42], nichts mehr erhalten; gleichwohl erlauben die Angaben des Baubuchs und einige Zeichnungen von Werenfelsens Hand, sich ein Urteil darüber zu bilden. Die genannten Quellen vermitteln den Eindruck, daß die Ausstattung des Hauses, entsprechend Jacob Sarasins weniger strengem Geschmack, reicher und heiterer als diejenige des Blauen Hauses gewesen sein muß. Auch Jacob Sarasin nahm Werenfelsens Dienste als Innenarchitekt in Anspruch, wenn er ihm auch nicht denselben bestimmenden Einfluß einräumte wie sein Bruder Lucas. Der Architekt entwarf für das Weiße Haus mehrere Ausstattungsstücke aus Stuckmarmor[43], einige Fayenceöfen[44] – worunter einen sehr hübschen antikisierenden – und zwei Wanddekorationen für das Eßzimmer und den Musiksaal des Erdgeschosses. Von letzterer sind die Stucksupraporten, die Stuckierung der Deckenkehle und Werenfelsens Riß[45] erhalten: Die Wand war mit Hilfe von ionischen Pilastern gegliedert, zwischen welchen mit Stucktrophäen belegte Panneaux angeordnet waren. Die über den drei Türen angebrachten Stucksupraporten zeigen nach Vorbildern Emanuel Büchels gestaltete Stadtveduten.

Der Salon des ersten Stockes wurde vom Dekorationsmaler Eberhard Frick[46] aus Darmstadt «in Architectur» ausgemalt; das dane-

[41] Es haben sich zwei Skizzen dazu erhalten: St. A. B., Pl. Ar. W2.67, St. V. 87, 88.

[42] Folgende Stuckdecken des Weißen Hauses sind erhalten: Mittelzimmer des 2. Stockes, linkes Vorzimmer (Nr. 9) und Oktogon des ersten Stockes.

[43] Es handelt sich um mehrere Cheminées, ein Wandbassin und ein Buffet.

[44] Vgl. Anm. 32.

[45] St. A. B., Pl. Ar. W2.66, St. V. 70; die Zeichnung zeigt für jede der vier Wände eine andere Lösung, so daß nicht genau festzustellen ist, wie die Ausführung ausgesehen hat; die ion. Pilaster sind allen vier Lösungen gemeinsam; für die Stucktrophäen, Pilasterkapitelle etc. vermerkt das Baubuch Zahlungen an den Stuckator J. M. Frohweis.

[46] Vgl. Anm. 30.

benliegende Wohnzimmer erhielt auf Tuch gemalte Tapeten der Firma Nothnagel[47] in Frankfurt. Die Wände des Vestibules des Erdgeschosses wurden mit Tapisserien aus der königlichen Manufaktur in Nancy[48] bespannt.

7. *Posthaus* (Stadthausgasse 13; heute Stadthaus genannt)

Geschichte des Hauses

Am 7. Januar 1682 erklärte der Rat der Stadt, einem Gesuch der Basler Kaufleute entsprechend, das Postwesen zum Regal[1]; gleichzeitig wurde dessen Organisation und Verwaltung dem Direktorium der Kaufmannschaft übertragen, einem um 1670 gegründeten, aus 13 Mitgliedern bestehenden Kollegium, dessen Wirksamkeit ungefähr derjenigen einer heutigen Handelskammer entsprach. Die Direktoren – es handelte sich ausnahmslos um Großkaufleute – versahen ihr Amt ehrenhalber. Im Gegensatz zu heutigen Verhältnissen erzielte die Postverwaltung im 18. Jahrhundert jährlich beachtliche Einnahmenüberschüsse, die es ihr erlaubten, aus eigenen Mitteln ein luxuriöses neues Verwaltungsgebäude zu finanzieren.

Sitz der Postverwaltung war seit dem Jahre 1717 das an der Ecke Totengäßlein/Stadthausgasse gelegene Haus zum «Geist». Hier fanden die Sitzungen des kaufmännischen Direktoriums statt, an welchen über alles, was den Neubau anbetraf, diskutiert und Beschluß gefaßt wurde; die Ergebnisse der Verhandlungen sind uns in den regelmäßig geführten Sitzungsprotokollen[2] überliefert. Zu Beginn des Jahres 1770 wurden die Direktoren vom Postverwalter Daniel Passavant darauf aufmerksam gemacht, daß sich das Posthaus in sehr schlechtem baulichem Zustand befinde. Eine Untersuchung, die Direktor Benedict Ryhiner unter Zuziehung von Experten durchführte, ergab, daß das alte Haus nicht mehr zu retten sei. So erhielt Daniel Büchel am 22. Juni 1770 den Auftrag, einen Plan auszuarbeiten für einen größeren Neubau, der nicht nur das Grundstück des Hauses zum «Geist», sondern auch dasjenige des

[47] Zur Firma J. A. B. Nothnagel in Frankfurt a. M. vgl. Paul Ganz, «Das Wildtsche Haus in Basel», Basel 1955, S. 48.

[48] Das Baubuch verzeichnet unter dem 7. August 1772: «36 armes de Paris Quarré Tappisseries de Nancy pr Jb Vestibule P. Pied an Mathieu Entrepreneur de la Manufacture Royale des Tappisseries de Nancy à Nancy à L 5 (=) L 180 de France (=) lb 100» (laut M. S. Öffentl. Denkmalpflege).

[1] Zur Geschichte der Basler Post vgl. Carl Baumann, «Das Postwesen in Basel unter dem kaufmännischen Direktorium 1682–1798», Weinfelden 1927.

[2] St. A. B., Protokolle N1.21–24.

Nebenhauses «zum oberen freien Haus» in Anspruch nähme. Nachdem der Versuch, ein anderes für den Postbetrieb geeignetes Haus zu erwerben, gescheitert war, beschloß das Direktorium am 3. Juli, am alten Ort einen Neubau zu errichten. Man wählte eine fünfköpfige Baukommission, die ersucht wurde, «ihre klugen Gedanken walten zu lassen über die zu verfertigenden Plans». Da mit einer Bauzeit von vier Jahren gerechnet wurde, mietete das Direktorium für diese Zeitspanne das Haus zum «Fälklein» am Stapfelberg als provisorische Unterkunft der Postverwaltung.

Im Sitzungsprotokoll vom 21. Januar 1771 erscheint zum ersten Mal Samuel Werenfelsens Name, und zwar anläßlich einer Beratung über die eingereichten Bauprojekte. Sein Projekt, das ohne Zweifel reicher und eleganter war als dasjenige (nicht erhaltene) Daniel Büchels oder allfälliger weiterer Bewerber, wurde vom Direktorium einmütig gutgeheißen. Nach Abtragung der alten Gebäude sollten die Arbeiten am Neubau durch eine feierliche Grundsteinlegung eingeleitet werden, die am 15. August 1771 stattfand. Das Protokollbuch überliefert eine umständliche Erzählung der Zeremonie, die der Präsident des Direktoriums, der 86jährige Johann Lucas Iselin, eigenhändig aufgesetzt hatte: Gegen Mittag bestiegen die Direktoren fünf vor dem Zunfthaus zum «Schlüssel» bereitstehende Kutschen, von denen sie zur Baustelle gebracht wurden. Dort begab man sich zum Grundstein, wo Präsident Iselin in einer kurzen Ansprache den Segen Gottes für das Unternehmen erbat. Daraufhin überreichte er dem Baumeister Daniel Büchel eine Kupfertafel, auf welcher die Namen der regierenden Häupter der Stadt und diejenigen der Direktoren der Kaufmannschaft verzeichnet waren. Büchel verwahrte die Tafel unter dem Grundstein, während Iselin die am Bau beteiligten Handwerker ermahnte, «allen Fleiß und Sorgfalt anzuwenden», denn «qui aedificat in publico multos habet censores»! Sobald der Grundstein befestigt war, taten sämtliche Direktoren drei Schläge darauf. Mit dieser Handlung schloß die Feier, und die Direktoren ließen sich zur Schlüsselzunft zurückbringen.

Der Rohbau, der nun unter Büchels Leitung ausgeführt wurde, dürfte gegen Ende des Jahres 1773 fertiggestellt worden sein. Der Innenausbau schritt zögernd voran, war es doch im Frühjahr 1775 noch nicht sicher, ob das Haus bis im Spätherbst bezogen werden könne. Besondere Schwierigkeiten scheint die Ausstattung des Vestibules und des großen Sitzungssaales bereitet zu haben. Obwohl die Baukommission bereits im Juli 1774 einen Riß für die Dekoration des Saales vorlegte, wurde dieselbe zwei Jahre später als noch längst nicht vollendet bezeichnet. Im Laufe des Jahres 1779

oder 1780 stellte die Baukommission ihre Tätigkeit ein. Dennoch wurde der endgültige Riß für die Dekoration des Vestibules erst Ende 1786 vom Direktorium genehmigt.

Das Posthaus sollte seiner ursprünglichen Zweckbestimmung achtzig Jahre lang dienen. Im 19. Jahrhundert nahm das Postwesen einen gewaltigen Aufschwung, dem das alte Haus bald nicht mehr gewachsen war. So entstand an der Rüdengasse ein sehr viel größerer Neubau, der am 1. Dezember 1853 der eidgenössischen Postverwaltung übergeben werden konnte. Seit diesem Zeitpunkt ist das ehemalige Posthaus das Domizil der Bürgergemeinde der Stadt. 1966/68 wurde es einer Gesamtrenovation unterzogen, die vom Architekten Willi Rüger, in Zusammenarbeit mit der Öffentlichen Denkmalpflege, geleitet wurde. Bei dieser Gelegenheit wurde die Sandsteinfassade von ihrer Übermalung befreit.

Baubeschreibung

Äußeres: Die fünfachsige Hauptfassade des Posthauses[3] besteht aus einem hohen Sockelgeschoß, das mit einer toskanischen Pilasterordnung versehen ist, und zwei von einer kompositen Kolossalordnung zusammengefaßten Obergeschossen. Beide Ordnungen besitzen ein vollständiges Gebälk und Gesimse. Die Pilaster sind so angeordnet, daß sie den einachsigen Mittelrisalit und die Fassade flankieren. Die Mitte des Erdgeschosses, dessen Fenster Rundbogen besitzen, wird von einem breiten korbbogigen Portal eingenommen. Plastischer Schmuck findet sich hauptsächlich an den stichbogigen Fenstern der Obergeschosse, deren Schlußsteine teils als Voluten, teils als Muscheln ausgebildet sind. Über dem Kranzgesimse erhebt sich ein hohes Mansardendach.

Die Hauptfassade, die ganz aus rotem Sandstein gefügt ist, besaß bis vor kurzem einen blau-weißen Anstrich, der bei der 1966/68 durchgeführten Renovation entfernt wurde. Daß der Fassade durch diese Maßnahme ihr ursprüngliches Aussehen wiedergegeben werden konnte, dafür spricht die Tatsache, daß die ältesten feststellbaren Spuren von Ölfarbe aus dem früheren 19. Jahrhundert stammen[4]. Obwohl es heutigem Empfinden allzu sehr widerspräche, eine Sandsteinfassade hinter einer Farbschicht zu verbergen, darf dennoch nicht außer acht gelassen werden, daß für das 18. Jahrhundert praktische Gesichtspunkte stark im Vordergrund standen. Die Frage ist deshalb nicht endgültig zu entscheiden, ob das Ge-

[3] Zum Posthaus vgl. B. H. S. 23 Tfl. 44–49, S. XXXIV.
[4] Mitteilung Öffentl. Denkmalpflege.

bäude ursprünglich nicht doch einen roten Schutzanstrich[5] besessen habe, war doch damals auch das Münster mit roter Farbe bedeckt[6]. An den sehr schlicht gehaltenen Fassaden gegen das Totengäßlein und gegen den Hof finden als einziges Gliederungselement Gurtgesimse Verwendung. Der Hof ist rings von Arkaden umgeben, deren durchbrochen geschnitzte Holztore kleine Remisen verbergen. Die mittlere Öffnung der Stirnwand ist als halbrunde Brunnische ausgebildet, deren Kalotte mit einer stuckierten Muschel besetzt ist; darüber ist eine dreiteilige offene Loggia mit Balustergeländer angeordnet.

Inneres: Das Erdgeschoß wird von einer Durchfahrt durchschnitten, an die sich rechter Hand das Treppenhaus anschließt, das das schwer zu belichtende Zentrum des Gebäudes einnimmt. Es handelt sich um den von Werenfels stets angewandten Typus der dreiseitigen Podesttreppe. Sie mündet im ersten und im zweiten Stock auf ein großes, die ganze Mittelpartie des Hauses einnehmendes Vestibule, dessen gegen die Seitenfassade am Totengäßlein gerichtete Fenster die einzige Lichtquelle für das Treppenhaus darstellen. Den Treppenlauf begleitet ein schmiedeeisernes Geländer, das eine einfachere Wiederholung desjenigen des Hauses zum «Raben» ist (s. unten). Vom Vestibule des 1. Stockes aus betritt man zur Linken den großen, die ganze Straßenfront beanspruchenden Sitzungssaal des Direktoriums, zur Rechten das kleinere, von einem Vorzimmer begleitete Sitzungszimmer.

Im Posthaus sind es allein die Repräsentationsräume des ersten Stockes, die ihre Ausstattung bewahrt haben. Auf Deckenstukkaturen wurde verzichtet, desto mehr Gewicht wurde auf eine reiche Dekoration der Wände gelegt. Als hervorragendster Raum erweist sich der große Sitzungssaal, der ein reich gegliedertes, mit vergoldeten Schnitzereien verziertes Eichengetäfer besitzt. Zwischen pilasterartige Elemente sind schmale, mit Medaillons besetzte Panneaux eingefügt. Die aus Zweigen und Trophäen bestehenden ornamentalen Verzierungen sind nicht aus der Masse gearbeitet, sie sind vielmehr einzeln geschnitzt und vergoldet und nachträglich auf dem unbemalten Getäfer befestigt worden. Zwischen Täfer und Decke vermittelt eine mit stuckierten Festons dekorierte Kehle. Die beiden inneren Ecken des Raumes sind als halbrunde Nischen gestaltet, die zwei mächtige weiß-goldene

[5] Zum Farbanstrich vgl. oben S. 53, Anm. 14.

[6] Vgl. Marie-Jeanne Roland de la Platière, «Voyage en Suisse», Œuvres, 3 Volumes, Paris an VIII, vol. 3, p. 368.

Fayenceöfen[7] aufnehmen; ihr Körper setzt sich aus zwei übereinandergestellten kannelierten Säulenstümpfen zusammen.

Aus dem Protokollbuch des Direktoriums der Kaufmannschaft geht hervor, daß im Juli 1774 eine Zeichnung für den Sitzungssaal vorgelegt wurde, als deren Autor Werenfels zwar nicht genannt wird, aber mit großer Wahrscheinlichkeit vermutet werden kann[8]. Einen sicheren Anhaltspunkt für seinen Dekorationsstil bieten seine um etwa acht Jahre früher entstandenen Entwürfe für die Häuser am Rheinsprung. Als verwandt erweist sich vor allem das System der Wandgliederung mit Hilfe von Pilastern, über welchen in der Deckenkehle stuckierte Konsolen erscheinen (Entwurf für den Musiksaal des Weißen Hauses)[9]. Die Öfen des Posthauses erinnern an Werenfelsens Riß eines Ofens «à l'antique», der ebenfalls aus einem kannelierten Säulenstumpf besteht[10].

Die Wände des kleinen Sitzungssaales sind mit Tapisserien aus Aubusson bespannt, die Szenen der Fischerei und der Schiffahrt darstellen; denselben Themenkreis behandeln die gemalten Supraporten. Obwohl der Plan für das Vestibule erst 1786 genehmigt wurde, unterscheidet es sich stilistisch kaum von den anderen Räumen. Über den vier konkaven Ecktüren und den in der Mitte der Längswände angebrachten Trumeaux erscheinen fein gearbeitete Trophäen. Bemerkenswert sind auch die beiden Wandleuchter, die aus einem von Zweigen umflochtenen Merkurstab bestehen, an welchem zwei als Kerzenhalter dienende Posthörner befestigt sind. Unter Werenfelsens Entwürfen für das Blaue Haus findet sich eine Applique[11], die in Aufbau und Detailformen große Ähnlichkeit damit besitzt.

[7] Vgl. B. H. S. 23, S. XLVII.

[8] Für Werenfels sprechen, nebst den stilistischen, auch rein praktische Gründe: Für Fechter sind keinerlei Dekorationen bezeugt, der erst 21jährige J. U. Büchel dürfte noch kaum in Frage kommen; Kunsthandwerker, die für eine solche Aufgabe in Frage kämen, sind keine bezeugt.

[9] St. A. B., Pl. Ar. W2.66, St. V. 70.

[10] St. A. B., Pl. Ar. W2.74, Ofen Nr. 5.

[11] St. A. B., Pl. Ar. W2.71, Wandleuchter Nr. 4; Nachtrag nach Abschluß des Manuskripts: Zu Posthaus und Postwesen siehe auch Markus Fürstenberger, Das Basler Stadthaus, 150. Neujahrsblatt der GGG, Basel 1972.

8. Landhaus «Ebenrain»[1] (Sissach BL)

Der Bauherr

Martin Bachofen[2] (*1727) stammt aus einer seit 1546 in Basel eingebürgerten Familie von Handwerkern und Kaufleuten. 1748 wurde er Teilhaber der väterlichen Bandfabrik, nachdem er sich während mehrerer Jahre zur Ausbildung in Genf und im Ausland aufgehalten hatte. Bachofen heiratete 1752 Margareta Heitz, eine Tochter des Kaufmanns Johann Heinrich Heitz-Ochs. Seine besonderen Liebhabereien waren die Malerei und die Architektur, denen er sich dank seinem bedeutenden Einkommen aktiv widmen konnte. So vereinigte er eine von kunstliebenden Reisenden[3] gerne besuchte Sammlung deutscher und niederländischer Gemälde. 1758 kaufte er den Rollerhof am Münsterplatz (Nr. 20), dessen Fassade modernisiert wurde und dessen Inneres eine elegante Ausstattung erhielt. Neun Jahre später erwarb er die Nebenliegenschaft (Nr. 19), auf der ein sehr hübsches dreiflügliges Fabrikgebäude entstand[4]. Bachofens größte Bauunternehmung war aber das Landhaus, das er in den 1770er Jahren im Ergolztal errichten ließ. Der Bauherr, der als ein begeisterter Jäger bekannt war, dürfte den für damalige Verhältnisse weit von der Stadt entfernten Standort wegen des Wildreichtums jener Gegend gewählt haben.

Geschichte des Hauses

Die einzige Quelle zur Entstehung des Landhauses stellen die Lebenserinnerungen des Enkels des Bauherrn, J. J. Bachofen-Merians[5] (1788–1876), dar, die 1863 niedergeschrieben wurden. Laut seinen Angaben erwarb Martin Bachofen um 1773 von den Sissacher Bauern mehrere auf einer Anhöhe in der Nähe des Dorfes gelegene Stücke Wiesen- und Ackerlandes. Der Bauherr soll zunächst die Absicht gehabt haben, ein ganz einfaches Haus zu er-

[1] B. H. S., 23 Tfl. 133–136, S. LXXVI (1931); Rudolf Riggenbach, «Der Ebenrain bei Sissach», Jahresbericht der Freiwilligen Basler Denkmalpflege 1945/46, Basel 1948, S. 38–54; Otto Gass, «Der Ebenrain und seine Bewohner», Baselbieter Heimatbuch, Bd. 9, Liestal 1962, S. 85 ff.; Ernst Murbach, «Schloß Ebenrain», Schweizerische Kunstführer 1965.

[2] Zur Familie Bachofen vgl. Rudolf Forcart-Bachofen und Fritz Vischer-Ehinger «Chronik der Familie Bachofen in Basel», Basel 1911 (mit Stammbaum).

[3] «Itinéraire alphabétique de la ville de Bâle par un amateur», Bâle 1782.

[4] Aufriß s. B. H. S. 22 Tfl. 67.

[5] Die auf den «Ebenrain» bezüglichen Stellen der Lebenserinnerungen Bachofen-Merians zit.: in Rudolf Riggenbach a.a.O., S. 42–45.

richten; daß dennoch ein luxuriöses Gebäude entstand, erkläre sich als Ausdruck seiner hervorragenden sozialen und finanziellen Lage. Vorsichtshalber habe jedoch Bachofen sämtliche Baurechnungen vernichtet, um niemanden die Höhe der Baukosten wissen zu lassen. Bezeichnenderweise war Bachofen-Merian nur der Name des Baumeisters, Daniel Büchel, bekannt geblieben. Dennoch besteht über die Person des Architekten kein Zweifel, da sich vier von Samuel Werenfels signierte Entwürfe[6] für das Gebäude erhalten haben. Sie tragen das Datum 1774, und da die oben erwähnten Lebenserinnerungen das Jahr 1776 erwähnen, läßt sich die Bauzeit auf die Jahre 1774/76 festlegen.

Nebst Werenfelsens Baurissen hat sich ein von Niclaus Sprünglin signierter Plan[7] für den vor der Hauptfassade des Hauses gelegenen Garten erhalten. Der Bauherr, der sich bei der Planung des Hauses mit einem einheimischen Meister begnügte, maß der Gestaltung des Gartens offenbar ganz besondere Bedeutung bei, da er sich deswegen an den berühmten Berner Architekten wandte. Allerdings nahm er seine Geste wieder teilweise zurück, indem er nur eine vereinfachte Bearbeitung des sprünglinschen Entwurfes ausführen ließ.

1817, drei Jahre nach Martin Bachofens Tod, verkaufte seine Witwe das Besitztum an den Kaufmann J. Rudolf Ryhiner-Streckeisen, der den französischen Garten in eine englische Anlage verwandeln ließ. Nach Ryhiners 1824 erfolgtem Ableben wechselte das Gut in rascher Folge mehrfach den Besitzer, bis es 1872 in die Hände Albert Hubners aus Mülhausen gelangte, von welchem es 1911 durch Erbschaft an Charles Philippe Touchard in Paris überging. 1930 wurde das Landhaus von Rudolf Staechelin erworben, dessen Erben es 1951 dem Kanton Baselland verkauften. Seither dient das Gebäude zu Repräsentations- und Ausstellungszwecken.

Wohl in den 1870er Jahren wurde auf der Gartenseite des Hauses eine der ganzen Fassade entlanglaufende Glasveranda angebracht; gegen Ende des 19. Jahrhunderts sind auf der Hofseite hohe, volutenverzierte Dachfenster und ein kleines Glasvordach hinzugefügt worden, und die rundbogigen Remisentore wurden in rechteckige umgewandelt[8].

[6] Privatbesitz Peter Gregor Staechelin, Basel.

[7] Privatbesitz Peter Gregor Staechelin, Basel.

[8] Vgl. eine wohl gegen Ende des 19. Jahrhunderts entstandene Photographie, auf der die erwähnten Veränderungen noch nicht vorhanden sind (Privatbes. Peter G. Staechelin, Basel).

Baubeschreibung

Das auf einer leichten Anhöhe gelegene Landgut setzt sich aus drei in Triklinienstellung angeordneten Gebäuden zusammen, dem querrechteckigen Wohnhaus und den beiden auf der Rückseite gelegenen Ökonomieflügeln. Den Abschluß des Hofes, den die Flügel zwischen sich aussparen, bildet ein schmiedeisernes Portal[9], hinter welchem sich eine Baumallee bis zur Grenze des Grundstückes erstreckt. Auf der anderen Seite des Gebäudekomplexes, zwischen der Landstraße und der Hauptfassade des Wohntraktes, liegt der von Sprünglin entworfene französische Garten. Er wird von zwei Zufahrtswegen flankiert, die auf der Höhe des Hofes rechtwinklig einbiegen und vor den beiden schmiedeeisernen Toren endigen, die die Lücke zwischen dem Corps de Logis und den Ökonomiebauten verschließen.

Das beherrschende Element der zweigeschossigen Hauptfront ist der Mittelrisalit, der die drei mittleren der insgesamt sieben Achsen unter einem Dreiecksgiebel zusammenfaßt. Im Erdgeschoß sind drei rundbogige Öffnungen angeordnet, während diejenigen des Obergeschosses – wie alle übrigen Fenster des Hauses – Stichbogen besitzen. Wie an den beiden Häusern am Rheinsprung ist auch hier die Rundung der Fensterstürze gegen innen in die Gerade übergeführt. Der plastische Schmuck der Fassade konzentriert sich auf den Risalit, dessen volutenartige Schlußsteine teils von Lorbeer-, teils von Blumengewinden umschlungen sind. Das Giebelfeld, dessen Mitte ein Ovalfenster einnimmt, ist von Blumenranken übersponnen. Ein breites Gurtgesimse trennt die beiden Geschosse; über dem Hauptgesimse erhebt sich ein Walmdach.

Zur Hauptfassade haben sich eine Bleistiftzeichnung, eine kolorierte Federzeichnung und eine Federzeichnung des Mittelrisalits erhalten. Die Entwürfe stimmen – mit Ausnahme der Verzierungen der Schlußsteine – unter sich und mit der Ausführung überein. Der Riß des Risalits zeigt an den Fenstern des Obergeschosses Masken, im Scheitel des Portals einen Löwenkopf. Die kleine Freitreppe vor dem Eingang erstreckte sich ursprünglich, wie auch die

[9] Eine der Ausführung nicht entsprechende Bleistiftskizze hat sich erhalten (Privatbes. Peter G. Staechelin, Basel); sie kann nicht, wie R. Riggenbach vermutete (a.a.O. S. 48), von Peter Dumbald (1718–1767) oder von Jacob Siegfried (um 1725–1772) stammen, da beide zum fraglichen Zeitpunkt nicht mehr lebten.

zeitgenössischen Ansichten von Gölder[10] und Zehender[11] bezeugen, nur über die Breite des Portals.

Die Hoffassade besitzt den von Werenfels häufig angewandten einachsigen Mittelrisalit, dessen Erdgeschoß von einem rundbogigen Portal eingenommen wird. Ein Bandgesimse trennt die beiden Geschosse. Auf seinem kolorierten Entwurf hatte der Architekt keinen Risalit, sondern lediglich ein stichbogiges, mit einem gequaderten Rahmen versehenes Portal vorgeschlagen. Bei den großen Dachfenstern handelt es sich, wie bereits erwähnt, um eine kaum vor 1900 entstandene Zutat.

Die beiden zweigeschossigen Ökonomiegebäude besitzen einen ähnlichen Aufriß wie die Flügel des ca. zehn Jahre früher begonnenen Hauses zum «Raben», auf das später zurückzukommen ist. Zwei rundbogige, von Lisenen flankierte Remisentore bilden die Mittelpartie der achtachsigen Fassaden.

Was die farbliche Gestaltung der Gebäude anbetrifft, so zeigen die beiden aquarellierten Aufrisse, welche Vorstellung Werenfels davon besessen hat: Die Fassaden sind ganz in hellgrün gehalten, wobei die Mauerflächen um eine Nuance dunkler erscheinen als die in Stein ausgeführten Gliederungselemente. Dieser Vorschlag scheint aber dem Geschmack des Bauherrn nicht entsprochen zu haben, denn die Veduten von Zehender und Gölder zeigen deutlich weiß verputzte Mauern und dunkelfarbige (bei Gölder dunkelgrau-blaue) Gliederungselemente.

Garten: Den zwischen dem Haus und der Landstraße gelegenen Abhang verwandelt Niclaus Sprünglins Plan in eine vierstufige, geometrische Anlage. Die oberste Stufe bildet eine wenig tiefe, jedoch breite vasengesäumte Terrasse; die zweite und die vierte Stufe besitzen in der Mitte ein ovales, aus Rampen bzw. Treppen gebildetes Motiv, dessen Zentrum von Springbrunnen eingenommen wird. Die dritte, bei weitem tiefste Stufe stellt das eigentliche Blumenparterre dar, dessen Buchshecken teils geometrische, teils geschweifte Figuren beschreiben.

Die oben erwähnten Veduten und ein von unbekannter Hand stammender Plan[12] des ganzen Grundstückes zeigen uns die ausgeführte Version des Gartens. Sie unterscheidet sich zwar von Sprüng-

[10] Ansicht des «Ebenrain» von Norden, Aquarell 34×42 cm, sig. Gölder, Hist. Mus. Basel, 1888/119.

[11] Ansicht des «Ebenrain» von Norden, Gouache 37×54 cm, sig. J. Caspar Zehender 1785, (Besitzer 1948 Erben Ch. Ph. Touchard, Paris); (dazu gehört ein Pendant, eine Ansicht von Süden).

[12] Ein Aquarell mit der Aufschrift «Blahn über daß brunn werkh zue Syssach des Herrn Bachoffens gebäw», Privatbesitz Peter G. Staechelin, Basel.

lins Plan in keinem wesentlichen Zug, jedoch in sehr vielen Einzelheiten, die zusammen dazu beitragen, die Konzeption zu verwässern.

Inneres: Beide Geschosse des Wohntraktes sind grundsätzlich gleich organisiert. Die Mitte der Hofseite nehmen Vestibule und Treppe ein, um welchen Kern sich die Wohnräume lagern, den drei übrigen Seiten des Hauses entlang Enfiladen bildend. Die Treppe, die unmittelbar links vom Eingang ansetzt, ist nicht in einen eigenen Schacht eingefügt, sondern ins Vestibule einbezogen; es wird dadurch eine unprätentiöse, einem Landhaus angemessene Wirkung erzielt. Die Repräsentationsräume des Hauses liegen auf der Gartenseite des Erdgeschosses. Der die drei mittleren Fenster beanspruchende Salon besitzt eine elegante, ganz in weiß, hellgrau und schwarz gehaltene Dekoration. Es handelt sich um ein Getäfer, das jede Wand mittels pilasterartiger, mit einem Triglyphenmotiv bekrönter Elemente in drei Zonen einteilt. Die Mittelzone der beiden Längswände nehmen ein aus schwarzem Marmor bestehendes Cheminée bzw. ein cheminéeartiger Sockel ein, über welchen aus Spiegel und Trophäe zusammengesetzte Trumeaux angebracht sind. In den Seitenfeldern sind echte und fingierte Türen angeordnet, bekrönt von Supraporten, die Medaillons mit Profilköpfen zeigen – eine Reminiszenz an das Blaue Haus. Auch das Mittelzimmer des ersten Stockes besitzt ein schwarzes Marmorcheminée, über dem sich ein von ionischen Pilastern flankiertes Dessus-de-Glace erhebt. Zwischen Wand und Decke vermittelt eine mit stuckierten Festons geschmückte Kehle.

9. *Falkensteinerhof* (Münsterplatz 11)

Geschichte des Hauses

Der Falkensteinerhof, dessen Name auf den seit 1488 als Domherr nachweisbaren Thomas von Falkenstein zurückgeht, gehörte bis zur Reformation dem Domstift und diente als Domherrenwohnung[1]. 1529 gleich dem übrigen Domstiftsvermögen vom Rat der Stadt übernommen, wurde die Liegenschaft seit jenem Zeitpunkt von der Präsenzschaffnei, später von der Dompropstei, verwaltet. Seit 1633 stand das Haus den Häuptern der Stadt als Amtswohnung zur Verfügung. Als sich der Oberstzunftmeister und spätere Bürgermeister Daniel Mitz[2] im Februar 1777 bereit er-

[1] Angaben im folgenden laut St. A. B., Bau CC. 25.

[2] Daniel Mitz, seit 27. I. 1777 Oberstzunftmeister, seit 17. IV. 1777 Bürgermeister.

klärte, das Gebäude zu beziehen, befand sich dieses jedoch in so schlechtem Zustand, daß es zuerst einer durchgreifenden Erneuerung bedurfte. Aus den erhaltenen Baurechnungen[3] geht hervor, daß es Samuel Werenfels war, der den 1777/79 durchgeführten Neu- bzw. Umbau plante und überwachte. Die praktische Durchführung des Baues lag dem Steinmetzen Daniel Bruckner[4] ob, das Zimmerwerk errichtete Remigius Merian[5], in die Schreinerarbeiten teilten sich Jacob Landerer[6] und Abraham Ramsperger[7], welch letzterer im Dezember 1778 für die Ausführung des reichverzierten Eichenportals 200 Pfund erhielt. Die Gesamtbaukosten beliefen sich auf 32 943 Pfund 6 Schilling und 10 Pfennig. Vom alten Gebäude hatte man mindestens die Grundmauern und das auf der Rückseite gelegene, im Jahre 1610 entstandene Treppentürmchen wiederverwenden können.

In Werenfelsens erster Rechnung[8], die sich über die Zeit von Ende Februar bis Ende Mai 1777 erstreckt, ist vom ersten Projekt für den Neubau nicht die Rede; dieses muß schon etwas früher eingereicht und bezahlt worden sein. Am 27. Februar 1777 unternahmen Bürgermeister Mitz und die Rechenräte in Begleitung des Architekten einen Augenschein auf dem Bauplatz, und Mitte März stellte Werenfels dem Bürgermeister drei Kopien der Grundrisse zu. Vermutlich können zwei der zusammen mit den Baurechnungen im Staatsarchiv aufbewahrten Pläne[9] mit diesen Kopien identifiziert werden. Die beiden Zeichnungen, die zwar nicht signiert sind, deren Aufschriften jedoch Werenfelsens Hand verraten, unterscheiden sich von der Ausführung hauptsächlich darin, daß die Hauptfassade nur sechs statt sieben Fensterachsen besitzt. Ein zweiter Augenschein, wiederum auf Mitzens Wunsch, fand am 7. April statt; offensichtlich war der Bürgermeister von den Plänen seiner Wohnung noch nicht befriedigt, denn Werenfels fertigte drei

[3] St. A. B., Bau CC. 25.

[4] Daniel Bruckner (1737–1787), Steinmetz; ∞ 1763 Esther Linder; Spi. 1760, Sechser 1763, Ratsherr 1783; tätig auch am Regisheimerhof, Münsterplatz 10 (Bau CC. 26).

[5] Remigius Merian (1726–1788), Zimmermann; ∞ 1750 Ursula Bülacher; Spi. 1748; tätig 1764 an «Goldene Münz»/«Rotes Haus» (Sporengasse 1/3), 1763/66 Haus zum «Raben».

[6] Jacob Landerer (1737–1801), Schreiner; ∞ 1771 Salome Imhof; Spi. 1773.

[7] Abraham Ramsperger (1743–1809), Schreiner; ∞ 1769 Anna Brandmüller; Spi. 1769, Sechser 1785; um 1765 am Wildtschen Haus (Petersplatz 13) tätig.

[8] St. A. B., Bau CC. 25.

[9] St. A. B., Bau CC. 25; der eine Plan zeigt das Erdgeschoß, der zweite den ersten Stock des Hauses.

Abänderungsskizzen an. Die eine davon dürfte mit einer erhaltenen Bleistiftzeichnung[10] identisch sein, die die siebenachsige, der Ausführung entsprechende Fassade zeigt. Am 14. April übergab Werenfels der Haushaltung die bereinigten Grundrisse und einen detaillierten Kostenvoranschlag über alle auszuführenden Arbeiten. Im Mai veränderte er noch den Plan des im Hof zu errichtenden Flügelgebäudes[11]. Im gesamten erhielt der Architekt für die Überwachung der Bauarbeiten während zweier Jahre und für die Änderung der Pläne 261 Pfund 1 Schilling und 8 Pfennig, für jeden Gang auf den Bauplatz berechnete er ein Pfund.

Bis zum Jahre 1821 diente das Haus als Wohnung verschiedener Amts- bzw. Privatpersonen. Im März 1821 sprach der Rat das Gebäude der Naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität zu, die ein naturhistorisches Museum darin einrichtete. 1842–1848 wurde es wiederum vom Bürgermeister bewohnt. In der Folgezeit fand das Gebäude während über 50 Jahren als Schulhaus Verwendung, um endlich zu Anfang des 20. Jahrhunderts in den Besitz des Baudepartements überzugehen. Diese Verwaltung ließ nun, um sich genügend Raum zu verschaffen, an den alten Falkensteinerhof einen die ganze Tiefe des zugehörigen Grundstückes einnehmenden Neubau anfügen.

1955 wurde die unter Denkmalschutz stehende Fassade renoviert.

Baubeschreibung

Auch beim Neubau von 1777 wurde die geknickte Baulinie der gegen den Münsterplatz gerichteten Hauptfassade beibehalten, zweifellos um die alten Fundamente wiederverwenden zu können. Die dreigeschossige, sehr schlicht gehaltene Front zeigt – zum ersten Mal in Werenfelsens Werk – ausschließlich rechteckige Öffnungen. Auf alle weiteren Gliederungselemente wurde verzichtet, einen dekorativen Akzent setzt einzig das Mittelportal, das von einem auf drei volutenartigen Konsolen ruhenden Gesimse bekrönt ist. Zwischen dem Gesimse und den Mittelfenstern des ersten Stockes ist eine mit einem Lorbeerfeston verzierte Tafel angebracht.

[10] St. A. B., Bau CC. 25; Bleistiftskizze des ersten Stockes.

[11] St. A. B., Bau CC. 25; Federzeichnung des Erdgeschosses und des ersten Stockes des Flügels.

Die Hoffassade, deren Aufbau sich nach praktischen Erfordernissen richtet, ist in einer in den 1890er Jahren entstandenen Aufnahme[12] überliefert.

Für den Stock des im Hof aufgestellten Brunnens hat Werenfels, wie aus einer seiner Rechnungen hervorgeht, am 25. Februar 1778 einen Riß gezeichnet. Ausgeführt wurde die Arbeit vom Steinmetzen Daniel Bruckner. Der aus Sandstein gearbeitete Brunnenstock[13] hat die Form eines mit Lorbeerfestons behängten Säulenstumpfes, die Röhre steckt im aufgerissenen Maul einer Maske. Der rechteckige, ebenfalls mit Lorbeerfestons behängte Trog wurde 1786 vom Solothurner Steinmetzen Josef Müller geliefert[14].

Inneres: Das Innere des Hauses ist beim Neubau des Baudepartements vollständig erneuert worden. Einen Eindruck der ursprünglichen Einteilung vermitteln jedoch Werenfelsens Pläne und eine 1842 angefertigte Aufnahme[15]. Das Haus besaß im Erdgeschoß eine Durchfahrt zum Hof, als Treppenhaus diente das vom Vorgängerbau übernommene Türmchen. Die Räume waren auf allen drei Geschossen in zwei parallel zur Straßen- bzw. Hoffront verlaufenden Reihen angeordnet.

Für den Falkensteinerhof hat sich ein für die Kenntnis der an den Bauten des späteren 18. Jahrhunderts angewandten Polychromie interessantes Dokument erhalten. Es handelt sich um eine detaillierte Abrechnung[16] des Malermeisters Emanuel Wohnlich[17], der sämtliche am Neubau notwendigen Malerarbeiten ausgeführt hat. Die aus Sandstein gearbeiteten Fensterrahmen der Hauptfassade wurden rot gestrichen, ebenso der Dachhimmel und das Portal samt der darüber angebrachten Verzierung. Das Eichentor wurde braun bemalt, die Fensterläden grün. Die Mauer dürfen wir uns weiß verputzt vorstellen, wie dies für das Gymnasium (Münsterplatz 15) bezeugt ist[18]. Gleich behandelt wurden die Hoffassade und diejenige des Flügelgebäudes. Im Inneren erhielten sämtliche hölzernen Fensterrahmen einen hellgrauen Anstrich, die Wände der

[12] St. A. B., Pl. Ar. O4.28; vom Flügel hat sich keine Ansicht erhalten.

[13] Heute im Hof des Historischen Museums; befindet sich in sehr schlechtem Zustand.

[14] Brunnbecken, bestehend aus Solothurner «Marmor»; heute im Hof des Schulhauses Rittergasse 4, versehen mit einer Kopie des ursprünglichen Stokkes.

[15] St. A. B., Pl. Ar. E3.130.

[16] St. A. B., Bau CC. 25.

[17] Emanuel Wohnlich, Maler, zünftig zum Himmel; tätig 1778 am Andlauerhof (Bau CC. 20).

[18] St. A. B., Bau CC. 22.

Stuben, die z. T. mit Lambris versehen sind, wurden in den folgenden Farben bemalt: hellgrau, lila, perlfarben, hellgrün, strohgelb und eichfarben.

Daß man einige Jahre später weniger bunte Fassaden bevorzugte, beweist die Malerrechnung für den Andlauerhof[19] (Münsterplatz 17), welcher graue Fenster- und Portalrahmen und grüne Läden erhielt.

10. Sägerhof[1] (Blumenrain 17/19; 1935 abgetragen)

Der Bauherr

Die direkten Vorfahren des 1740 geborenen Christoph Burckhardt-Merian betätigten sich meist als Großkaufleute – in Fortführung der Tradition, die der 1527 ins Basler Bürgerrecht aufgenommene Tuchhändler Christoph Burckhardt-Brand begründet hatte. Auch Burckhardt-Merians Vater, Christoph Burckhardt-Vischer, betrieb ein großes Baumwoll- und Kolonialwarengeschäft in der «Goldenen Münz» an der Sporengasse (Nr. 1), in welches der Sohn 1761 eintrat. Als Christoph Burckhardt d. J. 1764 Dorothea Merian heiratete, ließ ihm der Vater das «Rote Haus» an der Sporengasse (Nr. 3) neu erbauen. 1789, nach dem Tode des Vaters, eröffnete er sein eigenes Geschäft im eben fertiggestellten neuen Haus am Blumenrain; es handelte sich um ein bedeutendes Großhandelsunternehmen, das sich vor allem mit Rohbaumwolle, Baumwollerzeugnissen und Kolonialwaren befaßte[3]. Nach Burckhardts 1812 erfolgtem Ableben wurde die Firma aufgelöst.

[19] St. A. B., Bau CC. 20; Rechnung J. J. Müller, Maler, 1785.

[1] Daniel Burckhardt-Werthemann, «Bilder und Stimmen aus dem verschwundenen Basel», Basel o. J., S. 48–69 (geschrieben 1928); B. H. S. 23 Tfl. 76–80 S. IL (1931); Emil Major, «Eine letzte Erinnerung an den Sägerhof», Jahresbericht des Vereins für das Hist. Museum Basel 1938, Basel 1939, Beilage.

[2] Zur Familie Burckhardt vgl. Ludwig Säuberlin «Stammbaum der Familie Burckhardt», Basel 1893; August Burckhardt, «Herkommen und Heimat der Familie Burckhardt in Basel», Basel 1925; Schweiz. Geschlechterbuch, Band II, Basel 1907, S. 621ff. (Stammbaum im Anhang).

[3] Das Archiv der Firma Christoph Burckhardt et Co. im Sägerhof ist im Schweiz. Wirtschaftsarchiv, Basel, deponiert; vgl. Carl Burckhardt-Sarasin, «Aus der Geschichte der Großhandelsfirma und ‚Indiennefabrique' Christoph Burckhardt und Sohn, und Chr. B. und Comp.», M. S. Basel 1951.

Geschichte des Hauses

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts war der Blumenrain zwischen der Spiegelgasse und der Petersgasse ein steiler, enger Durchgang von nicht mehr als zehn Schuh Breite (ca. 3,3 Meter)[4]. Um diesem Übelstand abzuhelfen, nahm das Bauamt 1764, als sich ihm die Gelegenheit bot, einige der an der schlimmsten Stelle gelegenen Häuser zu erwerben, eine Korrektion vor. Der Ankauf der beiden zunächst der Petersgasse befindlichen Liegenschaften gelang aber erst 1787. Nun wurden 6 Meter der Grundstücke zur Straße geschlagen, der Rest wurde im Dezember versteigert und von Christoph Burckhardt erworben[5].

Burckhardt ließ unverzüglich mit dem Abbruch der alten Häuser beginnen[6]; er beauftragte die beiden bekanntesten Architekten der Stadt, ihm Projekte für den Neubau vorzulegen: Der eine war Johann Ulrich Büchel, der sich am Haus zum «Kirschgarten» über seine bemerkenswerte Begabung ausgewiesen hatte, der andere der vielbewährte, nunmehr 67jährige Samuel Werenfels. Da Büchels Entwurf nicht erhalten ist, entzieht es sich unserer Kenntnis, was Burckhardt dazu bewog, Werenfelsens Projekt vorzuziehen; es kann höchstens vermutet werden, daß Büchels Pläne nicht jener äußersten Schlichtheit entsprachen, die dem Bauherrn für sein Haus vorschwebte.

Von Christoph Burckhardt ist ein «Gebäudbüchlein»[6] erhalten, in das er die Konti der einzelnen Bauhandwerker eintrug. Am Freitag, den 18. April 1788 wurde der Grundstein des Hauses gelegt, enthaltend eine Urkunde[7], die die Namen des Bauherrn und seiner Angehörigen, des Architekten, des Baumeisters und des Zimmermannes nennt und Gottes Segen für die Bauunternehmung und für alle zukünftigen Bewohner des Hauses erbittet.

Als Baumeister wählte Burckhardt den Steinmetzen und Ratsherrn Lucas Pack, der ihm 1764 das bis zur Übersiedlung in den Sägerhof bewohnte «Rote Haus» an der Sporengasse gebaut hatte, als Zimmermann wurde Abraham Eglin d. J.[8] verpflichtet. Die Kosten für Grundstück, Rohbau und Ausstattung betrugen rund 60 000 Pfund; davon ging an den Architekten für seine Pläne 186 Pfund, für die Überwachung der Bauarbeiten 554 Pfund. Be-

[4] St. A. B., Bau J 1.

[5] St. A. B., Notariatsar. 78, P. 107.

[6] Angaben im folgenden laut «Gebäudbüchlein» des Chr. Burckhardt-Merian, Hist. Mus. Basel, F 26a.

[7] Kopie St. A. B., Hausurkunden 854.

[8] Abraham Eglin d. J. (1755–1825), Zimmermann; ∞ 1777 Magdalena Rosenburger.

reits am 23. August 1788 konnte das Aufrichtefest gefeiert werden, und die daraufhin in Angriff genommenen Innenarbeiten waren bis im Sommer 1791 im wesentlichen fertiggestellt.

1821, nach dem Tode der Witwe des Bauherrn, übernahmen die Söhne Philipp und Daniel Burckhardt den Sägerhof. Das Haus blieb im Besitz ihrer Nachkommen, bis es die am 29. März 1923 verstorbene Marie Burckhardt dem Historischen Museum vermachte. Das Gebäude fand in der Folgezeit als Museum für Basler Wohnkultur des 18. Jahrhunderts Verwendung, doch schon 1935 mußte der Sägerhof der Verbreiterung des Blumenrains weichen. Die Dekorationen der drei wichtigsten Räume konnten im Haus zum «Kirschgarten» neu montiert werden.

Baubeschreibung

Äußeres: Beim Sägerhof[9] handelte es sich um ein hufeisenförmiges Gebäude, dessen Hauptfassade der Straße zugewandt war. Auf der Rückseite sandte das Corps de Logis zwei Flügel aus, die einen Hof zwischen sich einschlossen. Auf einen Garten mußte, da das Grundstück nicht sehr tief war, verzichtet werden.

Die dreigeschossige Straßenfront des Hauses umfaßte neun Achsen, deren zwei mittels einer Lisene von der eigentlichen Hauptfassade abgetrennt waren. In konsequenterer Weise als beim Falkensteinerhof bediente sich der Architekt bei diesem seinem letzten Werk der klassizistischen Formensprache. Die sehr zurückhaltend aufgebaute Fassade zeigte eine leichte Betonung der Mittelachse, die im Erdgeschoß durch das Portal erreicht wurde, in den Obergeschossen durch die breiteren Abstände, die die Mittelfenster von den seitlichen trennten. Ein Bandgesimse trennte das Erdgeschoß von den Obergeschossen, die Fenster der Beletage waren durch ihre bekrönenden Gesimse hervorgehoben. Das Portal war von zwei dorischen Pilastern flankiert, die ein triglyphengeschmücktes Gebälk trugen.

Werenfelsens Entwurf[10] der Hauptfassade weicht von der Ausführung insofern ab, als dort nur das Erdgeschoß von Ecklisenen flankiert ist. Die Fenster des Erdgeschosses sind mit dem Bandgesimse verbunden, das Portal wird lediglich durch Lisenen hervorgehoben.

[9] Photos St. A. B., Pl. Slg. A3531–38, 3738, 3745, Bürgerh. 401; B. H. S. 23 Tfl. 14–20, 72.

[10] Hist. Mus. Basel 1923/314; nebst dem Aufriß der Hauptfassade sind fünf weitere Aufrisse der übrigen Fassaden und vier Grundrisse erhalten.

Auf der Hofseite des Hauses wurde auf Eleganz zugunsten der Nützlichkeit verzichtet. Zwei Holzaufzüge überragten die Rückfassade des Haupttraktes, die Flügel waren zweifach abgestuft. Breite Remisentore nahmen die hintere Flügelpartie ein, eine Wagendurchfahrt führte zur Petersgasse. Die Ausführung der Hoffassaden entsprach im wesentlichen Werenfelsens Aufrissen.

Inneres: Das breite, aber wenig tiefe Corps de Logis war auf allen drei Stockwerken nach dem gleichen Prinzip eingeteilt. Parallel zu den Fassaden verliefen zwei Reihen von Räumen, die stellenweise durch einen Mittelgang getrennt waren. Das Erdgeschoß besaß den üblichen Durchgang zum Hof, der als Vestibule des seitlich davon angeordneten Haupttreppenhauses diente. Die Treppe, die nur bis zum ersten Stock führte, gehört dem Typus des in einen rechteckigen Schacht eingefügten dreiteiligen Laufes an. An den durch das Ansetzen der Flügelbauten bedingten dunklen Stellen lagen zwei weitere Treppen, über welche der zweite Stock erreicht werden konnte. Hinter der Straßenfassade des ersten Stockes war eine fünfteilige Enfilade von Repräsentationsräumen angeordnet.

Der Vergleich der erhaltenen Originalpläne mit einer modernen Aufnahme[11] zeigt, daß die Ausführung Werenfelsens Projekt sehr weitgehend entsprochen haben muß.

Auch die Dekoration[12] des Hauses ist, mit Ausnahme des Salons, außerordentlich nüchtern gehalten. Auf Stuckdecken ist verzichtet worden, das schmiedeeiserne Geländer der Haupttreppe[13] besteht nur mehr aus einfachen Stäben, zwischen welche Rosetten eingefügt sind. Der Salon des ersten Stockes ist mit drei in braunes Getäfer eingelassenen Tapisserien[14] geschmückt, die 1790 aus Aubusson bezogen wurden[15]. Die reizenden Wirkereien stellen ländliche Szenen dar, die frei nach Stichen von Jean-Baptiste Huet gestaltet sind. Über den Türen sind geschnitzte Supraporten angebracht, welche Illustrationen zu Fabeln von Lafontaine zeigen, eingerahmt von spiraligen Zweigen. Das neben dem Salon gelegene Eßzimmer

[11] B. H. S. 23 Tfl. 76.

[12] Zu den noch erhaltenen, im Hist. Mus. zum «Kirschgarten» montierten Dekorationen vgl. Hans Reinhardt, «Der Kirschgarten», 5. Aufl., Basel 1964.

[13] Heute an der Kellertreppe des «Kirschgarten» montiert.

[14] Heute montiert «Kirschgarten» Zimmer Nr. 19.

[15] Laut «Gebäudbüchlein» 1790 erworben bei Pierre-Elie Grellet in Aubusson, zusammen mit 15 passenden Möbelbezügen; die Sujets der drei Tapisserien: «Les adieux du fermier», «l'arrivé de la fermière», «la cueillette des cerises»; vgl. J. J. Marquet-de Vasselot, «Les tapisseries françaises du Segerhof», Jahresbericht des Vereins für das Hist. Mus. Basel 1925, Basel 1926, S. 31–42.

besitzt ein dunkles Eichengetäfer[16]. In beiden Räumen stehen zylindrische, von Vasen bekrönte Fayenceöfen, die der Basler Hafner Alexander Mende[17] hergestellt hat. Ihr Entwurf sowie derjenige für das Getäfer, das bereits ähnlich auf einer Zeichnung[18] für das Blaue Haus erscheint, dürften von Werenfels stammen. Im Mittelzimmer des ersten Stockes ist eine englische, mit Grisaillen verzierte Papiertapete[19] angebracht, während das Eckzimmer des zweiten Stockes mit bemalten Leinwandtapeten bespannt ist. Es handelt sich um braun in Braun gehaltene, 1790 von Maximilian Neustück[20] ausgeführte heroische Landschaften.

IV. Zugeschriebene Werke

1. *Württembergerhof* (St. Albangraben 14/16; 1932 abgetragen)

Der Württembergerhof[1] wurde 1738 von Marcus Weiss-Leissler[2] erworben[3], welcher zunächst das aus dem 16. Jahrhundert stammende Gebäude bewohnte. Über den Um- bzw. Neubau, den er 1752 beginnen ließ, gibt ein «Unkostenbuch»[4] seiner Hand Aufschluß, das sich im Basler Staatsarchiv erhalten hat. Aus den jährlich wiederkehrenden Zahlungen an Steinmetz[5], Zimmermann[6], Schreiner und weitere Handwerker läßt sich ablesen, daß der Bauherr die Errichtung des verhältnismäßig großen Baukomplexes möglichst gleichmäßig über elf Jahre verteilt hat. Das Zentrum der Anlage bildete der alte, zwischen 1566 und 1579 von Gedeon von Ostheim erbaute Trakt mit dem angeschobenen spätgotischen

[16] Heute «Kirschgarten» Zimmer Nr. 20.

[17] Alexander Mende (1723–1792), Hafner; ∞ Catharina Niehans; Spi. 1760; gründete 1760 eine Ofenhafnerei in Basel.

[18] St. A. B., Pl. Ar. W2.66, St. V. 64.

[19] Heute «Kirschgarten» Zimmer Nr. 26.

[20] Maximilian Neustück (1756–1834), Kunstmaler; erhielt im Januar 1791 von Chr. Burckhardt lb. 178.11.8; die Tapeten befanden sich bei der Abnahme in sehr ruiniertem Zustand.

[1] Daniel Burckhardt-Werthemann, «Bilder und Stimmen aus dem verschwundenen Basel», Basel o. J., S. 30–47 (geschrieben 1924/27); B. H. S. 22 Tfl. 80–85 S. XLVII (1930).

[2] Zu Marcus Weiss, s. oben S. 37.

[3] St. A. B., Lib. Cop. II S. 277.

[4] St. A. B., Privatarchiv 137.

[5] 1753–56 Andreas Dietrich; 1757–63 Christoph Huber.

[6] 1753–63 Remigius Merian.